Thee:

und

Asphodelosblüten.

Chineſiſche, neugriechiſche und andere Gedichte

herausgegeben

von

Adolf Elliſſen.

Mit 5 lithogr. Abbildungen.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1840.

Thee:

und

Asphodelosblüten.

Chineſiſche und neugriechiſche Gedichte

metriſch bearbeitet

von

Adolf Elliſſen.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1840.

Herrn Hofrath Dr. Thierſch

und

Herrn Profeſſor Dr. Neumann

in München

ſind die chineſiſchen und neugriechiſchen Gedichte
als ein Zeichen dankbarer Rückerinnerung
und aufrichtiger Verehrung

zugeeignet

vom

Herausgeber.

Darf wohl den Reichen, die im eignen Garten
Viel edle Bäume ſorgſam groß gezogen,
An denen tauſend Blüten ſtattlich prangen,
An deren Früchten Tauſende ſich laben,
Darf ſolchen Reichen wohl ein armer Wandrer,
Der auch in ihrem Schatten ſich erquickte,
Den täglich ihre ſüße Frucht noch labt,
Den kleinen Strauß beſcheidner Blumen bieten,
Die er auf fremden Fluren einſt gepflückt?

Er darf's! Die Edlen lieben jenen Boden,
Den herrlich ſie und ſegensreich bebaut,
Auf dem ſie ſelbſt die reichſten Früchte erndten,
Und blieb den Blumen nur ein leiſer Hauch
Des Dufts der ſonn'gen, heimathlichen Auen,
Wird ihre Huld das Sträußchen nicht verſchmähn.
Wo nicht, ſo ſieht ihr Edelſinn den Willen
Des Herzens, nicht den Werth der Gabe an.

Chinesisch.

Mild unterſtützt ſeine göttliche Hand
Dſchung-Ni, den Lehrer im öſtlichen Land,
Kin-Sjú, der Weiſen und Trefflichen Beſten,
Führt er die Pfade der Wahrheit im Weſten.

Mächtiger Herrſcher unendliche Zahl
Horchten, was Dao verbot und befahl;
Heilige Weiſe, vollkommene Männer
Sind ſeines Wortes erleuchtete Kenner.

Dao's Geſetze ſind ewig und klar,
Worte von Dao lebendig und wahr.
Wollet ſie nimmer als Wunder verkünden:
Wunder wohl müſſen vor Dao verſchwinden.

Der Bau von Ling.

Es ſoll ſich erheben der Pallaſt von Ling,
Der Bau iſt beſchloſſen, der Plan iſt durchdacht;
Das Volk hilft rüſtig, daß wohl er geling':
Ein Tag iſt verſtrichen, das Werk iſt vollbracht.
Der Kaiſer, nicht hat er's erdacht ſo geſchwind;
Es half ihm das Volk, wie dem Vater ſein Kind.

Im Parke von Ling der Kaiſer gewahrt
Viel Hirſche und Hinden in ſorgloſer Ruh',
Viel Hirſche und Hinden von ſtattlicher Art,
Viel flatternde, ſchneeweiße Störche dazu.
Viel Fiſchlein erblickt er im Teiche von Ling,
Die ſchwimmen und ſpringen und ſind guter Ding'.

Aus Jü-Giao-Li.

An die blühenden Pflaumenbäume.

I.

Rubinen, deren Purpurglanz kein Prinz
Als ſeines Thrones ſchönſten Schmuck verſchmähte,
Wer war es, der in Kinlingfu's Provinz
Verſchwenderiſch euch auf die Fluren ſäte?

Weilt Kung-Dſö's Schüler ſinnend und allein
Noch hinter ſchneebedeckten Bergesgipfeln,
Irrt eine Schöne hier im Mondenſchein
Luſtwandelnd unter dichtbelaubten Wipfeln.

Mag ſanfter Flötenklang allein mir Troſt
Verleihn in rauher Jahrszeit trüben Tagen,
Mag auch im Lenz die Erde weichbemooſt
Mich wie ein weiter duft'ger Teppich tragen:

Wann wird der Liebende nicht ſeine Pein
Mit leiſen Klagetönen gern beſingen,
Wenn ſeiner Sehnſucht ſpottend ihm allein
Den froſt'gen Morgengruß die Winde bringen.

II.

Wie auf purpurfarbnen Blüthen
Naſſe Spur vom Reife klebt!
Soll kein ſchirmend Zelt behüten
Duft'ge Kelche, zartgewebt?

Meine Lieder fragen ſehnend
Weithin, wo der Frühling thront.
Meine Augen ſuchen thränend
Überm Dorfe Nachts den Mond.

Schwermuth forſcht nach der Geliebten
In der Nebelwolken Grau.
Schlägt kein Herz für den Betrübten,
Dem ſein eignes er vertrau'?

Dein Gefild' im Lenz durchſtreif' ich
Paradieſiſches La-Feu!
Fallen gelbe Blätter, greif' ich
Einſam zu den Ging's auf's Neu.

III.

Nach außen frei und Frieden im Gemüthe,
Nicht lüſtern, ſtolzer Wünſche Qual zu hegen,
Will in umbuſchter Hall' ich niederlegen,
Was Herrliches des Sängers Geiſt entſprühte.

Wie iſt das Herz vom Wohlgeruch der Blüte
Entzückt, bezaubert! Süßen Rauſch erregen
Gefühle, die die Seele ſanft bewegen,
Die ich umſonſt zu ſchildern mich bemühte.

Und tauſend ſchwankende Gedanken wecken
Die ſchnee'gen Blumen und beim Nebelhofe
Des Mond's gedenk' ich ſüßer Hochzeitfreude.

Denn holde Mädchen träum' ich zu entdecken:
Braut iſt die Pfirſichblüth' und ihre Zofe
Erblick' ich in dem ſeidnen Zweig der Weide.

Der heiligen ſechs Bücher Grund
Und Urquell iſt des Menſchen Herz.
Gehüllt in Verſe rein und rund
Erfreut im Liede Schimpf und Scherz

Ein großer Schauplatz iſt die Welt
Du ſiehſt kein kleines Bühnenſpiel:
Der Menſchen Kampf wird dargeſtellt
Geſpannter Blicke ew'ges Ziel.

Die Noth der Reiche Tſching und Uei
Bewahrt das Lied zu weiſem Zweck:
Zerrüttung, wie im Tſchün-Zieu,
Sei nie auf's Neu der Länder Schreck.

Ob tauſend Jahr im Grab er lag,
Iſt Dſö-Je für das Reich nicht todt;
Ob todt, ob lebend, bleibt der Tag
Des Weiſen ew'ges Morgenroth.

Begabten Mannes Geiſteskraft
Hat Goldes Werth und Eigenſchaft.
Iſt's Noth, das glänzende Metall
Mit Müh zu ſuchen überall?
Du ſiehſt, wie Blitze funkelnd ſpringen
Von wohlgeſtählten Degenklingen,
Du hörſt, wie Bahn in dunkler Nacht
Der Leier ſüßer Klang ſich macht.

Der gift'ge Zorn erzeuget Leid,
Statt des Erwünſchten herbe Schmerzen,
Verbannt iſt ſanfte Menſchlichkeit
Aus racherfülltem Feindesherzen.

Ein halbes Menſchenalter ſoll
Der Freundſchaft Ächtheit erſt bewähren,
Doch unverſöhnlich bittern Groll
Kann die Minute ſchnell gebären.

Seligkeit des Graduirten.

Wodurch erzielt der Sterbliche
Die Seligkeit der Geiſter?
Kein Zaubertrank verleiht ſie je,
Kein Spruch der weiſen Meiſter.

Sein Grad und kein Arkan beglückt
Den armen Litteraten.
Der neuen Würde Glanz verzückt
Ihn flugs in Tian's Saaten.

Auf goldnem Roß, im Jaſpisſaal (*)
Wird er ſich ſelig preiſen;
Der Siegeskranz, das Kaiſermahl
Sind ihm der Stein der Weiſen.

Jahrhunderte in Einſamkeit
Was wird er darauf geben?
Der Tag, der ihn zum Han-Lin weiht,
Gilt tauſendjähr'ges Leben.

(*) Ausdrücke, die ſich auf die Aufnahme in die große kaiſerliche Akademie der Han-Lin (des Pinſelwaldes) das höchſte litterariſche Kollegium des Reiches, beziehen.

Spaziergang am weſtlichen See.

Die Schwalbe, wie Seidengeſpinſt, will der Näh'
Des rufenden Sperbers entfliehen.
Gleich duftenden Teppichen ſehn wir am See
Die Ufer ſich ſtundenweit ziehen.

Die Sonne verbreitet der Blumen Duft,
Die den Staub ſelbſt der Roſſe durchwürzen.
Gehorchet dem Frühling, der lächelnd uns ruft,
Im Ballſpiel die Stunden zu kürzen.

Die Stadt überraget der Berg, es baun
Hoch über die Klöſter ſich Brücken.
Auf den Werdern die Häuſer, die Weiden beſchaun
Wir, die über Dächer ſich bücken.

Und fragſt du den Weſt, den ſäuſelnden, wo
Den zaub'riſchen Hauch er empfangen:
Von der Jaſpisflöte, der goldnen Hobo',
Die zierend am Birnbaum dort prangen.

Des Schlaukopfs Zuflucht iſt nur Liſt,
Auf Trug nur mag er denken,
Und der Agent des Schurken iſt
Der Schelm mit ſeinen Ränken.

Er weiß nicht, daß unwandelbar
Des Himmels Schlüſſe ſtehen:
Auch goldnen Angeln wird fürwahr
Des Mondes Bild entgehen.

Von Staatsgeſchäften und vom Staate
Soll nur die Rede ſein im Rathe.
Warum doch ſinnt ſo gern zu Haus
Der Mandarin ſein Votum aus?

Das iſt die Weiſe der geſammten
Bei Hofe wirkenden Beamten!
Von Zehnen denken Neune gleich
An ihren Seckel. — Armes Reich!

Des Mandarinen Verse auf die Königsastern.

Bezaubernd Gemisch von Purpur und Weiß,
Von Inkarnat und vom Golde,
Auf welcher belebenden Gottheit Geheiß
Erschuf euch der Frühling, der Holde?

Man wähnt, in der Gallerie, die ihr schmückt,
Vertiefte Gelehrte zu sehen,
Und am Gitterfensterchen seh' ich entzückt
Ein reizendes Frauenbild stehen.

Die Ruhe, die goldene Freiheit, die wir
Stets wünschen, und ewig entbehren,
Die köstlichste Frische umsäuselt mich hier,
Entrückt mich in himmlische Sphären.

O muß den Genuß eurer Süßigkeit
Des Kaisers Dienst mir verkürzen!
Wie verträumt' ich so rasch auf dem Lager die Zeit,
Das die Düfte der Astern durchwürzen.

Erquickung ſchafft dir's, edeln Wein
Mit Freunden froh genießen,
Im trauten Kreis ergötzt's, wenn rein
Und leicht die Verſe fließen.

Doch freuſt du dich mit jedem ſchnell
Des doppelten Genuſſes,
Wird Wein und Tuſche dir ein Quell
Des Grames und Verdruſſes.

Uns drückt der Macht Gewicht zur Erden,
Und ſchier berauſcht vom Vortheil werden,
Wir, wie von feur'gen Weines Geiſt.
Nicht der Erleuchtete! Sein Leben,
Nichts koſtet's ihn, es hinzugeben,
Eh' er ſich klein und ſchwach erweiſt.

Sei glühend oder erkaltet das Herz,
Verſteint oder offen für Wonne, für Schmerz,
Doch ſind'ſt du, was mächtig und tief es durchdringe,
Was ewig harmoniſch die Seele durchklinge.

Jetzt iſt's des Geſanges Wundergewalt,
Der laut bei der Schale des Trinkers erſchallt,
Jetzt iſt's die Geliebte, die froh wir entdecken
Durch Blüten und Büſche, die halb ſie verſtecken.

Wer möchte beflecken den ſchneeigen Stein,
Den Alabaſter, ſo weiß und rein?
Wer freut ſich der Perle, die niedergezogen
Im brauſenden Strudel, ein Spielwerk der Wogen?

Die Stärke und Dauer im Kampfe verläßt
Die Taube, vertheidigt ſie einzeln ihr Neſt:
Mit Freuden erblickſt Du auf Stickereien
Des treuen Vögelchens Bild zu zweien.

Die junge Dichterin.

Der Pinſel mit Tuſche getränkt kommt raſch
Wie Regengewölke geflogen;
Es ſcheinet, wie wenn mit der Hand ſie erhaſch'
Die Chiffren, die ſchnell ſie gezogen.

Und blühende Schößlinge ſiehſt du geſchwind
Zu ſieben und ſieben erſcheinen, (*)
Und ſämmtliche Fäden der Seide ſchon ſind
Voll Perlen und köſtlichen Steinen.

Bejahrte Poeten mit ſchneeweißem Zopf
Sie konnten den Vers nicht vollenden;
Der roſigen Jungfrau erfindriſcher Kopf
Erſchafft ihn mit ſpielenden Händen.

Mit des Himmels Pracht iſt die Holde vertraut,
Mit Erde, mit Strömen und Bergen.
Wie des Halbmonds Auge durch Wolkenflor ſchaut,
Kann nichts ihren Glanz mehr verbergen.

(*) Die Charaktere der ſiebenſylbigen Verſe zwiſchen den ſchwarzen Streifen des Seidenpapiers.

Lebewohl an den Kranich.

(Jeder der acht Verſe reimt auf »Nichts« und beginnt mit den Wörtern: Metall, Stein, Seide, Rohr, Kürbis, Erde, Haut, Holz, als den acht Elementen der chineſiſchen Muſik.)

Metalline Tinten ſtatt ſmaragdner ſeh'
ich auf der Flur, vom öden Spätherbſt nichts.
Auf Stein-Grund wuchert Schlingkraut mehr, als je
im Lenz, an Binſen nicht im Sand gebricht's.
Die ſeid'ne Weid', o Kranich, blätterſchwer,
verheißt dein Suchen mattern Sonnenlichts.
Dies Rohr, ſo rauſchend, deine Wiederkehr
nach manchem wonnevollen Traum verſpricht's.
Den Kürbis, frei am Stengel, ſenket dort
noch nicht der Druck des eigenen Gewichts.
Das Erdreich heim'ſcher Körner zieht nach Nord
dich aus dem Umkreis unſeres Geſichts.
Die Haut, die braune, des Tartaren ſcheu;
der Pfeile denk, des tödlichen Gerichts!
Das Holz des Tulpenbaums lockt dich herbei?
Der Wächter achtet bald des dieb'ſchen Wichts!

Spruch.

Der Himmel haucht die Seele rein
Des Kindes zartem Herzen ein:
Dort wirkt lebendig, rasch Natur,
Im Manne kalt die Sitte nur.
Natur nicht wohl geleitet irrt;
Du suchst der Wahrheit Licht? — Es wird
Sich dir enthüllen frei und klar,
Nimmst du den Laut des Herzens wahr.

Dem fernen Freunde.

Pfeift durch's Land der eis'ge Nordwind,
Fällt der Schnee in dichten Flocken,
Wandern Freunde unerschrocken,
Die einander Schirm und Hort sind.
O daß sie geschieden weilen,
Nicht vereint zu wandern eilen.

Die junge Nonne, die an die Welt denkt.

Zur erſten Stunde der Nacht erſcheint
In Fo's Pagode ein Mägdlein und weint
In Händen weiß perlenen Roſenkranz.
Das Auge voll perlenden Thränenglanz.
„O wehe mir Armen!
„Die ohne Erbarmen
„Die Welt verſtieß.
„In Frühlingsblüte
„Ach! nie erglühte
„Die Liebe mir ſüß!"

Gegen ihren Vater leiſe Klag' entſchlüpft dem Munde
Über ihre Mutter ſeufzt ſie ſchwer aus Herzensgrunde.
„Ach! aus frohem Vaterhauſe
„Schleppten ſie mich her zur Klauſe.
„Muß zum Altar Morgens treten,
„Fo und Quan-In anzubeten.
„Aber kommt der Abend ſend' ich
„Sehnſuchtsvoll den Wunſch ins Weite,
„Seh mich träumend an der Seite
„Eines Gatten, hold, verſtändig. —"

Und um die zweite Stunde der Nacht
Das Mägdlein noch jammernd und thränenvoll wacht.
Sie denkt an die Schweſtern, gattenbeglückt,
Mit Reizen und köſtlichen Kleidern geſchmückt.
„Ach, fremd dem Harme,
„Hält jede im Arme
„Ein ſüßes Kind,
„So lieblich ſchmeichelnd,
„Die Mutter ſtreichelnd —
„Wie ſelig ſie ſind!“

Steigen ihrer Freuden Bilder auf im öden Herzen,
Ach! ſo bricht es in der Fülle eigner bittrer Schmerzen.
„Schwarze Haare auf dem Scheitel
„Kunſtvoll ordnend, reizend, eitel
„Sehn im Streben, zu gefallen
„Sie ſich hochbeſtaunt von allen.
„Friſch gepflückte Blumen prangen
„Auf dem Haupt es leicht umkränzend,
„Von den Ohren ſieht man glänzend
„Goldne Ringe niederhangen.“

Und um die dritte Stunde noch ſinnt
Und ſeufzt das arme verſtoßene Kind.
Der Mond hat die Höhe des Laufs erreicht,
Sie ſieht, wie die Scheibe nach Weſten ſich neigt.
In heiligen Räumen
Erwacht ſie aus Träumen
Zu leiſem Gebet,
Sie wäſcht die Hände
Zur Weihrauchſpende
Den Göttern und fleht:

„O-Mi! Nan-Wu! Quan-Schi-In! Ihr hohen Himmelsgötter!
„Nan-Wu! Quan-Schi-In! O werdet eurer Magd Erretter!
„Schützend, helfend, huldvoll zeigt euch!
„Gnädig meinem Flehen neigt euch!
„In geliebten Gattenarmen
„Laßt mich wonnevoll erwarmen.
„Dankend weih' ich euch Kapellen,
„Bau' euch ſtattliche Pagoden,
„Will auf neugeweihten Boden
„Eure goldnen Bilder ſtellen.“

Und um die vierte Stunde der Nacht
Beſiegt ward das Mägdlein von Schlafes Macht.
Ihr nahet ein Schüler der Weiſen im Traum,
Er tritt in der Zelle beſchränkten Raum.
„Er herzet nach Luſt mich,
„Er zieht an die Bruſt mich,
„An's klopfende Herz,
„Auf's Lager ſich beugend,
„Sich über mich neigend
„Mit zärtlichem Scherz — “

„Horch! was klopft! — Der Sturmwind raſſelt an
des Kloſters Pforte,
„Vor dem rauhen Schall zerſtoben ſüße Liebesworte.“
„Wiederhall des Klopfers draußen
„Hör' ich in der Seele brauſen.
„Wachend ſeh' ich mich betrogen;
„Gold'ne Bilder, ach! entflogen.
„Wie ich hin und her mich kehre
„Auf dem thränenfeuchten Bette,
„Sinn' ich, was das Herz errette
„Aus der jammervollen Leere.“

Sie ſchläft von der fünften Stunde der Nacht
Bis ſchimmernd im Oſten das Frühroth erwacht,
Bis Kin-Hi von Zweig zu Zweigen ſich ſchwingt,
Mit hellem Gezwitſcher den Morgen beſingt.
Sie betet; im Herzen
Gefoltert von Schmerzen,
Von bitterſter Qual.
Ach! Eines nur denkt ſie
Und ſehnſuchtsvoll lenkt ſie
Den Blick in das Thal.

Gegen ihren Vater leiſe Klag' entſchlüpft dem Munde,
Über ihre Mutter ſeufzt ſie tief aus Herzensgrunde.
„Nein! ſie durften's nicht erzwingen,
„Nicht zum öden Berg mich bringen,
„Nein, ſie durften's nimmer, nimmer!
„Eines nur verwirrt mich immer,
„Kann's nicht tragen, kann's nicht faſſen:
„Düſtere Prophetenworte
„Weihten mich dem grauſen Orte,
„Zwangen mich die Welt zu laſſen. — "

„Wie ſchmauſen ſo köſtlich die Frauen der Welt,
„Was den Gaumen kitzelt, der Zunge gefällt!
„Ich Arme erquicke mit Reis mich kaum,
„Mit bitterem Thee nur benetz' ich den Gaum.
„Sie prunken in Seide
„In prächtigem Kleide
„Von goldnem Brokat.
„Ich gehe, o Schande!
„In här'nem Gewande
„Mit faſernder Naht."

„Heute iſt des Kloſters Oberbonze nicht im Hauſe!
„Einen Gatten ſchnell zu ſuchen, flieh' ich aus der Klauſe.
„Nicht Verrath der guten Leute,
„Die mich ſehen, ſcheu ich heute,
„Nicht die Feſſeln, die mich bannten.
„Einem holden, liebentbrannten
„Gatten will ich mich vereinen.
„Weichet Sorgen! Weichet Schmerzen!
„Über's Jahr am Mutterherzen
„Halt' ich einen ſüßen Kleinen."

„Ein Jahr — zwei Jahre wohl nähre ich ihn,
„Dann wird mich ſein Händchen am Kleide ſchon ziehn;
„Dann läuft es, mein Söhnchen, dann ſpricht es auch ſchon,
„Es ruft ſeine Mutter mit lallendem Ton.
„Ich ſelber bewahre
„Ihn ſieben — acht Jahre,
„Dann ſchick' ich ihn fort,
„Daß ſorgſam die Weiſen
„Den Sohn unterweiſen
„Mit lehrendem Wort."

„Recht gelehrt zu werden ſei er achtzehn Jahr befliſſen;
„Aus dem Grund muß er die Sſe Schu und die Ging's (*) dann wiſſen.
„In der Wiſſenſchaft Vertiefung
„Harrt er, daß des Reiches Prüfung
„Nach des Kaiſers Schluß beginne,
„Treuer Fleiß den Lohn gewinne.
„Wenn ihm unter den Doktoren
„Nicht der erſte Platz beſchieden,
„Iſt das Mutterherz zufrieden,
„Wird der dritte ihm erkoren."

(*) Die vier moraliſchen und die klaſſiſchen Bücher.

„Geſprengt kommt der Bote auf ſchäumendem Thier,
„Die Heimkehr des Sohnes verkündet er mir,
„Der grüßt erſt den Vater nach Ahnenbrauch,
„Dann grüßt er die Mutter, die liebende, auch.
„Wohlan denn, mein Hoffen,
„Biſt eingetroffen!
„Nun flecht' ich entzückt
„Die wallenden Haare,
„Daß Alles erfahre,
„Wie hoch ich beglückt! — „

Alſo hat das Mädchen leiſe zu ſich ſelbſt geſprochen,
Und die läſt'ge Kette, eh' das Wort verhallt, zerbrochen.
Wie der Fiſch, im Garn gefangen,
Muthvoll ſeid'nem Netz entgangen,
Froh ſich regt auf freien Wogen,
Iſt ſie ihrer Haft entflogen.
Nur der Sehnſucht Stimme lauſchend
Eilt vom Berge ſie geſchwinde,
Daß ſie den Erſehnten finde,
Lieb' um ſüße Liebe tauſchend.

Mu-Lan.

1.

Dſi dſi! Dſi dſi!
Mu-Lan ſitzt vor der Thür und webt.
Du hörſt das Weberſchiffchen nicht rauſchen,
Du magſt den bangen Seufzern nur lauſchen,
Von denen der Buſen des Mägdleins ſich hebt.

2.

Mägdlein! Was denkſt du?
Mägdlein! Was ſinnſt du? —
Sie denkt an nichts,
Sie ſinnt auf nichts.

3.

„Geſtern las ich aller Männer Namen, die man ruft zur Wehr;
„Denn der Sohn des Himmels ſammelt ein gewalt'ges Kriegesheer.
„Zwölf beſchrieb'ne Rollen ſah ich, drauf die Pflichtigen genannt,
„Und auf jeder der zwölf Rollen meines Vaters Namen ſtand.

„Vater, warum haſt du keinen kräftig aufgeblühten Sohn!
„Mu-Lan, warum iſt dein Bruder nicht erſtarkt und mannhaft ſchon!
„Auf den Marktplatz will ich eilen, kaufen Sattelzeug und Pferd,
„Statt des Vaters will ich ſelber mich umgürten mit dem Schwert.“

4.

Sie kauft auf dem öſtlichen Markt
Ein muthiges Rößlein gleich;
Sie kauft auf dem weſtlichen Markt
Sich Decke und Sattelzeug;
Sie eilt auf den Markt gen Mittag jetzt
Und kauft eine lange Gerte zuletzt.

5.

Dem Vater und der Mutter winkt ſie Morgens früh den letzten Gruß,
Und ſpät am Abend weilt ſie ſchon der Heimath fern am gelben Fluß.
Der Eltern Ruf erreicht nicht mehr das Kind, das ihrer Lieb' entflohn.

Sie hört vom gelben Fluſſe nur der Wogen rauſchend dumpfen Ton.
Am Morgen ſagt ſie Lebewohl des gelben Fluſſes goldner Well'
Und raſtet ſpät am Abend erſt fern an des ſchwarzen Stromes Quell.
Zum Ohr des theuern Kindes ſucht der Eltern Ruf umſonſt die Spur;
Sie hört den rauhen Waffenlärm von Jen-Schan's wilden Reitern nur.

6.

„Ich habe das Land
„Mit dem Schwert in der Hand
„Viel hundert Meilen durchzogen.
„Über Berge ſo ſteil,
„Durch den Hohlweg in Eil,
„Wie ein Vogel bin ich geflogen."

„Durch Nordwinds Gewalt
„In's Ohr mir ſchallt
„Der Klang der nächtlichen Glocke.

„Des Mondes Strahl
„So kalt und ſo fahl
„Scheint wieder vom eiſernen Rocke.“

7.

Der Feldherr ſank nach hundert Schlachten nieder
Heim kehrt der tapfre Krieger endlich wieder,
Er will ſich an des Kaiſers Anblick letzen;
Des Himmels Sohn verleiht von ſeinem Throne
Dem Einen hoher Würden Ehrenkrone,
Den Andern überhäuft er reich mit Schätzen.
„Der Sohn des Himmels fragt, was ich begehre.
„Ach! Mu-Lan's Herz ſtrebt nicht nach Gold und Ehre.
„Gebt mir ein Thier, das flüchtig, wie der Wind,
„Zum Vaterhauſe trag' ein liebend Kind.“

8.

Und Vater und Mutter vernehmen,
Die Tochter kehret nach Haus,
Sie gehen ihr beide entgegen,
Sie eilen zum Stadtthor hinaus.

Die jüngeren Schweſtern vernehmen
Die Heimkehr der Schweſter entzückt,
Sie treten aus ihrem Gemache,
Mit reichen Gewändern geſchmückt.

Und wie von der Ankunft der Schweſter
Das Brüderlein Kundſchaft bekam,
Da wetzet er eifrig ſein Meſſer,
Will ſchlachten der Schweſter ein Lamm.

9.

„Sorgſam führet mich die Mutter
„In den Pavillon gen Oſten,
„Dort auf abendlichem Sitze
„Langentbehrte Ruh zu koſten.
„Fraungewand umhüllet wieder
„Statt des Harniſches die Glieder.
„Ihren prächt'gen Kopfputz ordnend
„Stehn die Schweſtern vor der Thür
„Flechten in die ſchwarzen Haare
„Goldner Blumen reiche Zier.“

10.

Und zu den Waffenbrüdern tritt Mu-Lan vor das Haus.
Wie ſpricht ſich Schreck und Staunen in Aller Augen aus!
Wohl hat ſie lange Jahre gekämpft in ihren Reih'n,
Doch wer hat je geahndet in ihr ein Mägdlein zart und fein?

11.

Wohl witterſt du leicht das männliche Wild, wenn's ſtrauchelt im zögernden Laufe,
Und das Weibchen erkennſt du ſchnell in der Näh' am ſcheuen verſchüchterten Blicke,
Doch laufen zugleich ſie vorüber in Haſt, wie iſt das Geſchlecht zu erkunden?

Das Dorf Giang

von

Tu-Fu.

Nach Ssu-Dsongs Thronbesteigung verließ Tu-Fu schleunigst Fu-Dscheu, um dem neuen Kaiser seine Dienste anzubieten, fiel aber unterweges einer Räuberbande in die Hände und wurde für todt gehalten. Nach einiger Zeit war er so glücklich, seinen Banden zu entkommen, worauf er sich nach Fong-Ziang, der Residenz des Kaisers, begab. Schon eine Zeitlang bekleidete er ein Amt in Ssu-Dsong's Pallaste, als er erfuhr, daß seine Familie sich im größten Elende befinde. Der Kaiser erlaubte ihm darauf, die Seinen zu besuchen, um ihnen Trost und Hülfe zu bringen. Bei dieser Gelegenheit dichtete er »das Dorf Giang.«

S. Jülien.

Langsam sinkt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Lautverworr'ner Ruf der Vögel schallt aus rings verlass'ner Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, fördert seine Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen.

Freudiges Erſchrecken trocknet ſchnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeſchleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerſtörung.
Dach und Mauern überſteigend kommen Nachbarn, mich zu ſchauen,
Die vor Freude, vor Verwund'rung kaum zu athmen ſich getrauen.
Tiefe Nacht iſt's, die erloſchne Lampe weicht dem neuen Lichte.
Stumme Blicke haften auf mir, wie auf einem Traumgeſichte.
Meinen ſchwachen Dienſt dem Staate ſtehlend um des Jahres Abend,
Bin ich heim, im Schooß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine Holden Kleinen laſſen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald auf's Neue ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! ſucht' ich einſt das Freie, ging am Teiche hin und wieder,

Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umkränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen;
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerndtet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.
Noch gewann der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er, meines Herzens Bitterkeit zu mildern.
Mit Geschrei erfüllt den Hof die aufgeregte Schaar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen seine Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben fliehn sie auf die höchsten Äste,
Und von Weitem an die Holzthür hör' ich klopfen meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren,

Forſchen, was auf langen Reiſen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt beſcheid'ne Gabe dar dem weitgereiſten Wandrer.
Gibt mir trüben Wein der Eine, ſchenkt mir klaren Wein ein Andrer.
Mit bewegter Stimm' entſchuld'gen ſie die Schwäche ihres Weines:
„Körner tragen alle Felder, Arme, ſie zu bau'n hat keines.
„Wehe noch vermag den Heerbrand unſrer Zwietracht nichts zu dämpfen!
„Fern ſind alle unſre Söhne, in des Oſtens Krieg zu kämpfen.“
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Troſt im Schmerz verleihet,
Drum ſei euch, ihr guten Greiſe, dieſes Lied von mir geweihet.
— Aus iſt's Lied. Mit ſeufzerſchwerem Herzen horchten ſie dem Sange,
Wiſchen, auf zum Himmel blickend, ſtill die Thränen von der Wange.

Die Schwalben.

Schwälbchen bauen ihr Neſt;
Sie flattern geſchäftig ſelb zwei,
Sie tragen den Mörtel herbei,
Das Häuschen wird zierlich und feſt.
Sie helfen einander am Abend, am Morgen,
Sie theilen die Mühe, ſie theilen die Sorgen.
Denn ſuchte das Männchen ſein Weibchen nicht auf,
Und pickten die Jungen die Eier nicht auf,
Was würd' aus dem Neſtlein nach Jahresverlauf?

Schwälbchen bauen ihr Neſt;
Sie ſtreifen den Boden ſelb zwei,
Sie ſchwingen zum Himmel ſich frei
Und keines das andre verläßt.
Von Ewigkeit knüpfte der Himmel das Band,
Das Männchen und Weibchen in Liebe umwand,
Drum, wo ſich die Gatten, die Liebenden, finden,
Da müſſen die Qualen der Sehnſucht verſchwinden.
Wie ſollten nicht ſchnell ſie ſich innig verbinden?

Schwälbchen bauen ihr Neſt;
Sie flattern ſo traulich ſelb zwei,
Sie helfen einander ſo treu,
Keins jemals das andre verläßt.
Sie rufen einander mit zärtlichem Klang,
Sie zwitſchern im ſinnigen Wechſelgeſang,
Voll Sorge, daß nutzlos der Frühling verfliege,
Beſtreun ſie mit Federn den Boden der Wiege,
Daß weicher das Häuflein der Kinderchen liege.

Umſchreibungen aus dem Buche der Mitte.

Was Tian fügte, nenn's Natur!
Die Regel führt auf ihre Spur,
Der Regel Richtſchnur gibt die Lehre.
Die Regel weicht kein Härchen breit
Zur rechten noch zur linken Seit';
Sie wiche! — keine Regel wäre.
Das iſt's, warum ein weiſer Mann
Vor dem, was er nicht ſehen kann,
Mit kluger Wachſamkeit ſich wehret.
Er ſieht ſich ſorgſam, ängſtlich vor
Bei Allem, was ſich ſeinem Ohr
Durch Klang und Schall nicht offenbaret.
Viel wird nicht ſichtbar, weil's verſteckt;
Was allzufein, bleibt unentdeckt:
Vor Solchem hütet ſich der Weiſe!
Eh' Zorn und Liebe, Luſt und Schmerz
Bewältigen des Menſchen Herz,
Iſt es im rechten Mittelgleiſe.
Erwächſt im Zwieſpalt Leidenſchaft
Und ſteigt in ebenmäß'ger Kraft,
Wird Harmonie ihr Wechſelſtreben.

Die Mitt' iſt rieſ'ger Grund der Welt,
Die Harmonie durchdringt und hält
Als höchſte Regel, Welt und Leben.
Und fallen Mitte, Harmonie
Vom Gipfel der Vollendung nie
Bleibt unerſchüttert Erd' und Himmel.
Durch ſie beſteht, gedeiht zumal
Das All der Welten ſonder Zahl,
Der Weſen namenlos Gewimmel.

Dſchung-Ni ſpricht: Der Weiſe haftet an der Mitt' unwandelbar,
Ew'ger Mitte ſtets entgegen ſtrebt des großen Haufens Schaar.
An der Mitte hält der Weiſe ewig ohne Wanken feſt,
Seine Weisheit iſt die Bürgſchaft, daß er nimmer von ihr läßt.
Auch der große Haufen folgt ihr, doch verirrt er ſich geſchwind,
Denn er iſt der große Haufen, iſt am Geiſte ſtumpf und blind.

Der Meiſter ſpricht: Die ew'ge Mitte
Wie iſt ſie hoch! hoch ohne gleichen
Drum können ſie mit trägem Schritte
Die Völker längſt nicht mehr erreichen.

Der Meiſter ſpricht: Gar wohl iſt mir bewußt,
Wie auf dem Pfad der Regel keiner fußt.
Der Kundige, leicht überſpringt er ſie,
Der Unerleuchtete erreicht ſie nie.
Warum für Wenige nur hell und klar
Der Regel Pfad, wohl iſt mir's offenbar:
Der Einſichtsvolle überſieht ihr Licht,
Der Schwache, Unbegabte kennt es nicht.
Wohl lebet Keiner, der nicht trinkt und ißt,
Doch Mancher, deſſen Gaum geſchmacklos iſt.

Dſö ſpricht: Wie war die Weisheit Schün's erhaben und bewundernswerth!
Schün hörte gern der Seinen Rath, er fand ihn prüfend gern bewährt.
Den böſen barg er in der Bruſt, der gute ward des Volks Gewinn;
Den Urgrund beider wägend, hielt die Mitt' er feſt.
— So ward er Schün!

Kung-Fu-Dsö ſpricht's, ein trefflichſter der Lehrer,
Im Mittelreich der Weisheit ſtarker Mehrer:
Viel Fürſten ſeh' ich zwiſchen den vier Seen,
Die friedlich mild zu herrſchen wohl verſtehen,
Viel Männer, die nach Ehr' und Gold nicht trachten,
Die ird'ſches Gut als eiteln Staub verachten,
Wohl manchen, der auf blanken Schwertes Schneide
Kaltblütig tritt, als wär's ein Pfühl von Seide:
Doch wo iſt der, der ſich der höchſten Mühe,
Dem heißeſten der Kämpfe unterziehe?
Der da vermag, im Denken, Reden, Handeln
Den Pfad der goldnen Mitte frei zu wandeln?
Er ſcheint bequem: Du fürchteſt nicht zu fallen,
Doch habe Acht! der ſchmalſte iſt's von allen.

Kung-Dsö ſpricht: Daß ſich an jene höchſte Regel
Keiner hält,
Das beklagt der Weiſ' als Grundquell jedes Übels
dieſer Welt.

Schauſt du den Himmel, noch kennſt du ihn nicht;
Was du erblickſt, iſt Fläche und Schein.
Ein glänzendes Pünktchen, ein Fünkchen Licht,
Schließt ihn der Ring deines Auges ein.
Aber durchſchweif' ihn im Geiſte fern,
Miß ſeine Tiefe, erſpäh' ſeinen Glanz,
Sonne trägt er und Mond und Stern,
Leuchtend im Meteorenkranz.
Unbegränzt umſchließt er das All,
Endloſer Veſte unendlicher Wall.

Siehſt du die Erde, dies Fleckchen Sand,
Das deine Sohle im Gehen bedeckt,
Meinſt du zu greifen mit voller Hand,
Was an den Gürtel der Welt ſich erſtreckt.
Wer ihre Fernen und Tiefen durchſucht,
Sieht wie ſo leicht die Gebirge ſie trägt,
Wie ſie nicht wankt unter Hao-Jo's Wucht,
Wie ſie im Schooß die Gewäſſer hegt,
Wie ſie, der rieſige Boden der Welt
Alles Erſchaffene trägt und hält.

Siehſt du den Berg dort am Himmelsrand,
Dringt noch in's Inn're dein Auge nicht ein;
Was du erſchaueſt, bedeckt deine Hand,
Wie hier am Wege den Kieſelſtein.
Doch ſeine Höhen durchforſche genau,
Gräſer und Pflanzen und Baum an Baum,
Tauſend lebendige Keime ſchau,
Vögel und Wild in des Waldes Raum.
Edler Metalle und Steine Pracht
Hegt im Verborg'nen ſein finſterer Schacht.

Sieh dir die Fluth der Gewäſſer an,
Doch nur ſo weit als dein Auge reicht!
Was du gewahreſt vom Ozean,
Schöpfſt du im winzigſten Becher leicht.
Späh' in des Meeres tief unterſtem Grund:
Neben dem Wallfiſch, dem Krokodil
Wimmeln gehörnte Schlangen ſo bunt,
Schuppiger Drachen und Fiſche viel,
Und aus dem Grauen der Larvenwelt bricht
Perl' und Korallenſtamm glänzend an's Licht.

Himmel und Erde, Gebirg und Meer
Schein und Fläche nur zeigen ſie dir,
Doch in der Tiefe unendlich und hehr
Schauſt du die welterfüllenden Vier.
Alſo verhehlt auch das ew'ge Geſchick
Schirmend des Heiligen göttliche Kraft.
Klein erſcheint dem gefeſſelten Blick,
Was im Kerne nur wirket und ſchafft.
Schrankenlos wachſend im Weltall umkreiſt
Maßloſe Räume der ſtrebende Geiſt.

„Wer iſt der Tapfre?“ fragt Dſö-Lu den Meiſter.
Der Meiſter ſpricht: Meinſt du des Mittags oder
Des Nordens Tapfre, oder, Sohn! erforſcheſt
Du jene Tapferkeit, die euch geziemt? —
Belehrend mildes, ſanft gefäll'ges Walten,
Des Fehlenden Verderben nimmer heiſchend,
Iſt Südens Tapferkeit, des Weiſen würdig.
Auf Stahl und Eiſen, auf des Wildes Häute
Sich lagern, noch im Tode ſich behagen,
Iſt Tapferkeit der ſtarken Nordlandskrieger.
Doch der Vollkommne wahrt die Eintracht Aller

Ohne des Waſſers flüſſ'ge Fügſamkeit,
Er hält die Mitte, ohne je zu wanken;
Beim Flor des Reiches bleibt er ſtill, beſcheiden,
In Tagen der Zerrüttung harrt er muthig
Und ſtets derſelbe bis zum Tode aus.
Das iſt des Weiſen Tapferkeit, die wahre!

Der Herrſchkunſt Tiefen will Ngai-Gung ergründen.
Der Meiſter ſpricht: Du magſt die Herrſcherweiſe
Von Wen und Wu auf Bambustafeln finden.
Sie ſind dahin, und längſt aus altem Gleiſe
Wich des verwaiſten Staates höchſtes Walten.
Erſtänden ſie, in ihres Geiſtes Kreiſe
Auf's Neue ſäh'n wir ſich das Reich geſtalten.
Der Erde Kraft erſieh aus Gras und Bäumen,
Des Menſchen Kraft aus ſeines Geiſtes Schalten,
Daraus des Staates Heil und Übel keimen,
Wie Binſen feuchtem Ufergrund entſprießen.
Drum in der eignen Seele Leitung ſäumen
Soll nie der Fürſt, weil aus der Seele fließen
Der gleichbeſeelten Mandarinen Wahlen.
Nach Regeln ſoll er denken und beſchließen,
Pflichtvolle Liebe ſoll ſein Thun durchſtrahlen. —

Der Pinſel Ming's.

Scheu-Gung ſchreibt Verſe bei Tag und bei Nacht,
Doch was er mit ſorglicher Mühe erdacht,
Die Kritiker wollen's nicht loben,
Und wer ſeine Liederchen lieſt oder hört,
Ihm wird wohl im Leibe der Magen verkehrt,
Das Unterſte dreht ſich nach oben.

Scheu-Gung wird Luft und Leben vergällt,
Er flieht aus der böſen, der feindlichen Welt,
Sie ſoll ihn nicht länger verlachen.
In Jün, der Höhle, verbirgt er ſein Leid,
Der Pinſel, die Tuſche verkürzt ihm die Zeit,
Denn Verſe muß er nun machen.

Er pinſelt viel Reime und lieſt ſie ſich vor;
Wie lauſcht ſo gefällig dem Munde das Ohr!
Wie iſt es ein mildeſter Richter!
Doch wie er ſich lieſet und höret und preiſt,
Da rauſcht's in der Höhle, da zeigt ſich ein Geiſt
Scheu-Gung, dem verlaſſenen Dichter.

Scheu-Gung erzittert, doch jener ſpricht:
„Du Perle der Dichter, verzage nicht!
Ich bin der Fürſt der Dämonen.
Und daß ich dir danke gewichtigen Dienſt,
Nicht ſoll dir's gereichen zu kleinem Gewinnſt,
Reich will ich durch Gegendienſt lohnen.

„Ich flog hier als glänzender Schmetterling,
Als tückiſch ein furchtbarer Gegner mich fing,
Der Fürſt der geflügelten Drachen;
Er nahm aus dem Hinterhalt lauernd mich wahr
Und ſchnappte mich auf, und Jahrhunderte war
Mein Kerker ſein gräulicher Rachen.

„So ſaß ich gefeſſelt in ſchmählichem Zwang,
Bis endlich den Verſen Scheu-Gung's es gelang,
Das Unthier zum Gähnen zu bringen.
Er klemmte die Kiefern, doch dem mit Gewalt
Sich ſperrenden Rachen entflattert' ich bald
Mit frei entfalteten Schwingen.

„Und weil es nach endloſer Nacht mir getagt
Durch dich, ſo ſoll, was die Welt dir verſagt,
Dein Herz nicht länger entbehren.

Nimm, was ich vom König der Dichter empfing,
Nimm hin den Pinſel des göttlichen Ming,
Er bringt dich zu Kräften und Ehren.

„Dem Geiſte verleihet er zaubriſche Kraft,
Er iſt's, nicht der Geiſt, der die Verſe erſchafft,
Und Verſe, wie Götter ſie ſingen,
Und Verſe, was mehr für den Strebenden heißt,
Ja Verſe, die jeder bewundert und preiſt,
Die Glanz und Würde dir bringen.

„Doch auf zehn Jahre nur leih' ich ihn dir,
Dann bringſt du den Pinſel zur Stelle mir:
Dir würde die Säumniß zum Leide!“
Der Dämon, der freundliche, ſprach's und verſchwand.
Den Pinſel behielt Scheu-Gung in der Hand,
Und ſchier vergeht er vor Freude.

Zur Stunde verläßt er die Höhle von Jün
Und kehrt in die Welt und ſetzt ſich hin
Und pinſelt Gedichte viel hundert.
Und Alles verſchlingt ſie und ſtaunet und preiſt
Das tiefe Gemüth, den göttlichen Geiſt —
Tu-Fu ward minder bewundert.

Ihn ehrt die Kritik mit Posaunenschall,
Ihn ehren die großen Pinsel all'
Vom Pinselwalde des Reiches. (*)
Wohl nie seit den Tagen von Li-Tai-Pe
Erlangt' ein Dichter des Reiches je
An Glanz und Vergött'rung ein Gleiches.

Doch rollen die Jahre, die Zeit ist hin,
Verlieren soll er des Lebens Gewinn;
Der Pinsel von Ming ist verfallen!
„Wo bleibt nun der Glanz, die Vergötterung!
Verlor'ner Poet! Geschlag'ner Scheu-Gung!
Bejammernswerthster von Allen!"

Gehorchen muß er des Dämons Wort.
Sein harrt schon der Geist am besprochenen Ort
Und fordert den magischen Pinsel.
Scheu-Gung stürzt zitternd zu Boden hin,
Mit Klagen erfüllt er die Höhle von Jün,
Mit ächzendem dumpfen Gewinsel.

(*) Siehe die Anmerkung Seite 13.

„O Geiſterkönig, verdirb mich nicht ganz!
O laß nicht verbleichen des Ruhmes Glanz,
Zum Stümper nicht werden den Meiſter!
Den Kolbenſchlag wende der böſen Kritik,
Erbarmen trübſeligſtem Dichtergeſchick!
Erbarmen, o König der Geiſter!“

Der Dämon entgegnet: „Ein Talisman,
Ein mächtiger, den dir der Pinſel gewann,
Verbleibt dir; du haſt einen Namen!“
Drum muthig! und dichte und ſchreib nur drauf los,
Ob Sinn, ob Unſinn dem Pinſel entfloß,
Dein Siegesflug kann nicht erlahmen.

„Schreib fade — gewiß, Deinen Ruhm zu erhöhn;
Schreib ſinnlos Gewäſch — kannſt du's nicht verſtehn,
Die Kritiker werden's verſtehen.
Sie preiſen der Welt den Humor, den Witz,
Die Tiefe, des Scharfſinns leuchtenden Blitz.“
— Er ſchwand, und ſo iſt's geſchehen.

Sprüche.

Des weiſen Mannes Ebenbild
Iſt Waſſer, das dem Fels entquillt.
Wie klaren Elementes Welle
Iſt ſeine Seele rein und helle,
Und wie das Waſſer ſchmiegſam paßt
In jede Schale, die es faßt,
Wird ſich des Weiſen kluges Walten
Nach jeder Lebensform geſtalten.

Machſt du auf den Edelhirſch Jagd,
So laſſe die Haſen außer Acht.

Vom hohlen Berge ſchallt wieder der Ton,
Der laut des Rufenden Lippen entflohn.
So weiß Hohlſchädel nur nachzuſchrein,
Was fremde Zungen ihm bliesen ein.

Ein Peitſchenſchlag dem edlen Geſpann:
Ein kluges Wort dem weiſen Mann!

Es rücke nicht an ſeinem Hut
Wer unterm Pflaumenbaume ſteht.
Am Schuh zu zerren thut nicht gut
Auf dichtbewachſ'nem Kürbisbeet.

Soll deine Spur der Feind nicht ſe
Hüte dich, über den Schnee zu geh

Willſt du zählen die Fiſche im Teich
Zieh ab das Waſſer, ſo haſt du ſie

Grabe den Brunnen zur guten Stunde!
Du kannſt's nicht, dorrt erſt die Zunge ir

Gieß Waſſer dem Enterich über den R
Wolle Thoren mit Rath und Hülfe beg

Thu Gutes: dein Nachbar erfährt es
Thu Böſes: man weiß es auf hunder

Neugriechisch.

Hört Pallas! Hört ihr lautes Mahnen:
»Auf! Rächt mich! Rächt das Land der Ahnen!
Bahnt euch den Weg zum Heiligthum!
Athen erstehe neu zum Leben;
Homer besinge Hellas Krieg,
Und hundert Demosthene geben
Begeisterung und Kraft zum Sieg!
Ihr holden Künste! neu ergrünen
Mögt ihr auf traurigen Ruinen,
Die euch in ihrem Schutt versteckt;
Zum alten Glanze seid geweckt!«

Voltaire.
(1770)

Rhiga's Kriegeshymne.

Wie lange, Pallikaren, wie lange ſollen wir
Wie Löwen einſam hauſen in Bergeswildniß hier?
Wie lang' in Schluchten wohnen, nur Wald und Felſen ſehn?
Der Menſchen Städte meiden, den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder, Genoſſen, Vaterland
Und Alles, was dem Herzen verbunden und verwandt?
'S iſt beſſer, eine Stunde geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker, im Joch der Sklaverei!

Was mag ein Leben frommen in Feſſeln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze dir drohen Tag und Nacht? —
Ein Feuereifer eine uns Alle! Es iſt Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leiſten den feierlichen Eid!
Die Arme hebt zum Himmel und ſchwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchſten aus tiefſtem Herzensgrund:
„Bei dir, o Gott, gelob' ich, du höchſter Weltenhort,
„Den Nacken nicht zu beugen vor der Tyrannen Wort.
„Nichts zwingen, nichts verführen ſoll mich zu ihrem Dienſt,
„Nicht Drohung, noch Verheißung, Entbehrung noch Gewinnſt.
„So lang' ich leb' auf Erden, will ich, der Türken Schreck,
„Ihr ſtolzes Heer verderben; feſt ſteht der einz'ge Zweck.
„Getreu dem Vaterlande, brech' ich ſein Joch mit Macht,
„Will unzertrennlich ſtehen beim Feldherrn in der Schlacht.

„Der Himmel ſoll mich treffen, vergeß ich meinen Eid;
„Der Blitz ſoll mich zerſchmettern, wie Rauch ſei ich zerſtreut!“
In Oſten und in Weſten, in Süd und Mitternacht
Sei'n freudig Aller Herzen für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten, Sſerwen, Rhomäer! auf!
Vom Feſtland, von den Inſeln verſammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt ſeh' uns als Männer, ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen des Krieges Kunſt erlernt,
Zu ſtürzen die Tyrannen, bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! Mit offnen Armen ruft Hellas euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren und jedes Erdenglück.
Wie lang' willſt du den Säbel dem Dienſt der Fremden weih'n?
Herbei, des Sieges Säule dem eignen Volk zu ſein!
Der Tod für Volk und Freiheit iſt höherer Gewinnſt,

Als goldne Ehrenwaffen in fremder Herrſcher Dienſt.
Sſulioten und Manioten! (*) Geprieſ'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch ſchlummernd in euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen, Olympos Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha! ſeid Ein Herz, Eine Schaar!
Ihr Chriſten von der Sſawa und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern, die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme das Blut! Schwört groß und klein,
Schwört, unſre blut'gen Dränger dem Untergang zu weihn.
Mannhafte Makedoner, ſteht auf mit Tigermuth!
Auf! Euren Grimm verſöhne nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inſeln, Delphine rings im Meer,
Wie Wetterſtrahl zuckt nieder auf unſres Feindes Heer.

(*) Unrichtig Mainotten.

Auf! Hydra's Waſſervögel! Pſarioten ſeid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes zu hören kam die Zeit.
Ihr, Hellas würd'ge Söhne auf Hellas Schiffen all,
Auf! das Geſetz gebeut es, auf! werft den Feuerball.
Ein Herz ſeid, Eine Seele, Ein Wille und Ein Geiſt!
Kämpft, bis die letzte Wurzel der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer im ganzen Türkenland
Von Bosniens Gefilden bis zu Arabiens Sand.
Laßt hoch auf unſrem Banner des Kreuzes Zeichen wehn,
Es müſſe blitzgetroffen der Feind vor uns vergehn.
Glaubt nicht, er wappne kräftig ſich mit des Muthes Schild:
Ihm ſchlägt das Herz, er zittert, wie aufgeſcheuchtes Wild.
Dreihundert Kirſaliden, ſie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerſchlünden dem Muth der Knechtsſinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern? Was ſcheint ihr ſtarr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert nicht in gemeiner Noth!

Wie unſre großen Ahnen ſich einſt mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit, geſtürzt in Kampfesgluth:
So ſchwingen wir auch, Brüder, den blanken Säbel hoch,
Und ſpannen die Muſkete und brechen unſer Joch!
Zerſchmettern wir die Wölfe, die, ſelbſt in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erſcheine, des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtſchaft grauſe Geißel ſei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben im freien Vaterland!

Dhimo's Grab.

Die Sonne ſank und Dhimo's Schaar ſteht ſeines Winks gewärtig.
„Holt Waſſer, Kinder! Haltet euch zum Abendmale fertig!
Lambraki, du mein Neffe, ſetz' dich mir zunächſt zur Erden.
Da! nimm die alten Waffen hin, mußt Kapetan nun werden.
Doch den verwaiſten Säbel hier, den laſſ' ich euch, ihr Braven!
Nun haut mir grüne Zweige ab, laßt drauf mich Müden ſchlafen.
Und holt den Prieſter, daß ich ihm die Sünden ofenbare.
War Armatole zwanzig Jahr, war Klephti dreißig Jahre.
Nun kommt der Tod, nun iſt es Zeit, daß ich in's Grab mich lege;

Doch macht mein Grab mir hoch und weit, daß ich
mich frei bewege,
Daß die Muſket' ich laden kann und aufrecht ſtehn im
Streite.
Laßt mir auch ja ein Fenſter auf, laßt's an der rech-
ten Seite,
Daß ich die Schwalben kommen ſeh', die uns den
Frühling bringen,
Daß Nachtigallen mir den Gruß zum ſchönen Maitag
ſingen."

Sterjo.

Und nahmen Türken uns den Paß, den Hohlweg Arwaniten,
So lang' er lebt, wird Sterjo Trotz dem Grimm des Paſcha bieten.
Sein Paſcha iſt der Säbel blank! Weſir iſt die Muſkete!
Wir bleiben frei, und ob der Schnee von unſern Bergen wehte.
Wir ſetzen in der Wildniß uns, der Wolfsſchlucht feſt als Brave;
In Städten, in der Ebne wohnt der Türke und der Sklave.
Die Wüſte und die Höhle ſind die Stadt des Pallikaren:
Mit Thieren will er lieber ſich, als mit den Türken paaren.

Der Olymp.

Der Kiſſawos und der Olymp, die beiden Berge ſtreiten.
So ſpricht Olymp zum Kiſſawos und wendet's Haupt zur Seiten:
„Du Berg der Sklaven, Kiſſawo, nicht miß dich mit dem Rieſen!
Ich bin der Alte, der Olymp, auf Erden hochgeprieſen!
Ich habe zweiundvierzig Höhn, hab' zweiundſechzig Quellen,
Und will für jede Quelle dir ein Kriegesbanner ſtellen,
Und ſtell dir einen Klephten kühn für jeden grünen Wipfel,
Und auf mir ſitzt ein mächt'ger Aar, hoch auf dem weißen Gipfel.
Das Haupt von einem Braven hält der Adler in den Klauen.
„ „Mein Haupt, ſag an, was machteſt du? Wie biſt du ſo zerhauen?“ “

„Friß, Vogel, meine Jugend, friß! Nähr dich vom tapfren Manne!
Mach ſo die Flügel ellendick, die Klauen eine Spanne.
Von Luro nach Xeromeros als Armatole ſchweift' ich,
Die Chaßia und den Olymp zwölf Jahr' als Klephr' durchſtreift' ich.
Sechzig Agaden tödtet' ich, ließ ihre Dörfer brennen.
Ich kann die andern Türken nicht und Arwaniten nennen:
Es waren viel, mein Vögelchen, wer kennt die Zahl von allen?
Nun kam an mich die Reih', im Kampf als tapfrer Mann zu fallen.“

Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn deßgleichen,
Doch Mondtags in der Frühe war kein Wein in unſern Schläuchen.
Mich ſchickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's ungelegen;
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falſcher Straß' ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels Höhe.
Durch viele Gräber mußt' ich hier von Pallikaren wandern,
Und eins der Gräber lag ſeitab geſondert von den andern.
Ich ſah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm wider Willen,

Und eine Stimme hör' ich laut, wie Höllendonner brüllen.
Was haſt du Grab, was ächzeſt du? Was brüllſt du donnerſtimmig?
Macht dich der ſchwarzen Erde Druck, des ſchwarzen Steins ſo grimmig?
„Die ſchwarze Erde drückt mich nicht, den ſchwarzen Stein ertrag' ich;
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf beſeufz' ich und beklag' ich!
Du biſt's, der du mir Schmach und Hohn und herben Kummer brachteſt,
Da du mich trateſt auf das Haupt, mich ſo im Tod verachteſt.
War ich nicht auch ein Jüngling einſt, ein Krieger kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Mondenſcheine nächtig?"

Die Hindin und die Sonne.

In ſchwarzer Nacht, wenn über's Feld der Mond
ſein Zwielicht gießt,
In kühler Dämm'rung noch, bis heiß die Sonne
Strahlen ſchießt,
Durchſtreifen Hirſche das Gebirg, mit ihren Kindern
weidend,
Doch eine Hindin irrt allein, den Trupp des Wil-
des meidend.
Sie ſucht das dunkle Dickicht nur und findet keine
Raſt,
Sie trübt den klaren Quell, bevor ſie trinkt, und
flieht in Haſt.
In öder Wildniß ſieht ſie ſo die Sonne einſam wan-
dern:
„Was haſt du, Hindin, warum gehſt du nie doch
mit den andern?
Warum ſuchſt du das Dickicht nur und findeſt keine
Raſt?“

„Gern, liebe Sonne, ſag' ich dir, was du geforſchet haſt.
Zwölf Jahr lief ich im Wald allein, ich hatte keine Jungen;
Ein Jahr noch und ein Kälbchen zart hat munter mich umſprungen.
Ich ſäugt's, ich hegt's zwei Jahre lang, ich zog es ſorgſam groß,
Da kam der Jäger, der in's Herz mein liebes Kälbchen ſchoß.
Fluch Jäger dir! dein Mörderarm mag ewig dir ermatten!
Du raubteſt mir mein Kälbchen zart, du raubteſt mir den Gatten!“

Der Schiffer.

Wer eine liebe Tochter hat nnd will ſein Kind vermählen,
Mag lieber einen Greis ihr, als 'nen jungen Schiffer wählen.
Dem Schiffer matt und abgehärmt, gedrückt von Noth und Kummer,
Gibt kaum ein kärglich Mahl der Tag, ſein Lager flieht der Schlummer.
O ſeht in Schiffes Vorderraum den armen, kranken Knaben!
Nichts mag das matte, ſchwache Herz dem guten Schiffer laben.
Nicht Mutterpflege tröſtet ihn, nicht Klage der Geliebten,
Nicht Brudertreu, nicht Schweſterlieb' erheitern den Betrübten.
Er hört des Hauptmanns Stimme nur, des Schiffsherrn Ruf erſchallen:

„Erhebe dich, mein Schiffer! auf! du kundigſter von Allen!
Von Wind und Wetter ſollſt du uns, vom Hafen Kunde geben.“
— „Erhebe dich! befehlt ihr leicht. Ich kann mich nicht erheben!
Doch faßt mich, ſetzt mich aufrecht nur, lehnt an den müden Rücken.
Nehmt zwei — drei Tücher, mir das Haupt, das ſchwere Haupt zu drücken.
Die bleiche Wang' umwindet mir mit Liebchens gold=nem Tuche.
Die traur'ge Karte bringt mir nun, daß ich den Ha=fen ſuche.
Seht ihr die beiden Berge wohl? den dort und jenen drüben,
Deß Fuß in Nebel eingehüllt, deß Gipfel Wolken trüben?
Dort iſt ein Hafen tief und gut, dort ſegelt hin in Eile.
Das Eiſen werft zur Rechten aus, zur Linken werft die Seile;
Den großen Anker aber ſenkt mir in den Grund in Süden.

Nun Hauptmann! Schiffsherr, nun erhört das Flehn des Lebensmüden!
Begrabt mich in der Kirche nicht, nein, an des Ufers Rande!
Begrabt mich nicht im Monaſtir, nein, tief im Küſtenſande!
Die Schiffer ſeh' ich kommen dort, kann ihren Ruf vernehmen. —
Ihr Kameraden, lebt nun wohl! Patron, magſt dich nicht grämen!
Leb wohl, mein ſüßes Anker hoch! mein ſüß'res Anker nieder!"
— Er ſtirbt, die Augen brechen ihm, er ſieht das Licht nicht wieder.

Des Fremdlings Aufbruch.

Jetzt iſt es Mai, jetzt iſt es friſch, die Sommerblumen blühen;
Jetzt will der liebe Fremdling auch fern in die Heimath ziehen.
Er ſattelt in der Nacht ſein Roß, beſchlägt's mit Silberbarren,
Die Zäume ſind von Perlen weiß, von Gold die Decken ſtarren.
Das Mädchen, das ihn liebt und heiß begehrt, lauſcht ſeinen Winken,
Sie hält die lohe Fackel ihm, ſie ſchenket ihm zu trinken.
So oft ſie ihm den Becher füllt, ſo oft ſpricht ſie mit Flehen:
„O nimm mich, nimm mich mit dir, Herr! o laß mich mit dir gehen!
Daß ich die Speiſen ſorgſam dir, dein Bette dir bereite;

Ein Lager wohl vergönnſt du dann mir nah an deiner Seite.“

— „Wohin ich gehe, Liebchen, kann ich mich mit dir nicht paaren;
Nur Männer mögen wandern dort und junge Pallikaren.“

— „Wohl! gib mir fränkiſches Gewand und das Geſchlecht verhüll' ich,
Gib mir mit blankem Sattelzeug ein Rößlein ſchnell und willig.
Sich' ob ich nicht wie du, nicht wie ein tücht'ger Knabe, reite.
O nimm mich, nimm mich mit dir, Herr! laß mich mit dir in's Weite!“

Charos (*) und der Schäfer.

Ein ſchlanker Schäfer kam in Haſt von hoher Bergesſpitze,
Nachläſſig auf geflochtnem Haar hing ihm die rothe Mütze.
Und Charondas erſpäht ihn ſo von eines Hügels Höhe,
Zum Hohlweg fliegt er ſchnell hinab, erlauernd ſeine Nähe.
„Mein ſchlanker Schäfer, ſag woher? wohin lenkſt du die Schritte?“
— „Von meinen Schafen komm' ich her, ich will zu meiner Hütte.
Ich hole mir vom Hauſe Brot, dann kehr' ich zu der Heerde.“
— „Und mich ſchickt Gott, die Seele dein zu holen von der Erde.“
— „O laß mich, Charo, laß mich noch! O Charos hör' mein Flehen!

(*) Charos oder Charonda (s), der Genius des Todes, eine in Lied und Sage oft vorkommende mythiſche Perſon, aus der Fabel von Charon entſtanden.

Schlecht würde meinem jungen Weib der Wittwen-
schleier ſtehen.
Geht ſie geſchwind, ſo heißt's: Wie ihr nach einem
Mann gelüſtet!
Und geht ſie langſam: Seht doch! ſeht, wie ſie ſo
ſtolz ſich brüſtet!
O laß ſich meine Kindlein nicht verlaſſ'ne Waiſen
grämen!"
Doch Charos hört nicht auf ſein Flehn, will ſeine
Seele nehmen.
— „Wohl, Charo, willſt mich mit Gewalt um
meine Seele bringen,
Auf dieſer Marmortenne laß uns um mein Leben
ringen.
Beſiegſt du mich, mein Charo, wohl! nimm meine
Seele immer!
Beſieg' ich dich, geh deines Wegs, fahr wohl und
quäl' mich nimmer."
Und wie ſie von der Frühe bis zum Mittag hart ge-
rungen,
Hat Charos allgewalt'ger Arm des Schäfers Kraft
bezwungen.

Charos und das Mädchen.

Ein Mägdlein rühmte trotzig ſich, den Charo nicht zu ſcheuen.
Sie baut auf der neun Brüder Schutz, auf Koſtas, ihren Treuen,
Auf ihn, der viele Häuſer hat, der ſein nennt vier Palläſte.
— Doch wie ein ſchwarzes Vögelchen, ein Schwälbchen aus dem Neſte
Flog Charos aus der Unterwelt und ſchoß in's Herz die Schöne.
Drob bricht des Mägdleins Mutter aus in laute Jammertöne:
„O Charo, meine Einz'ge raubſt du mir zu bittrem Harme!
Das eine, einz'ge, liebe Kind (*) nimmſt du aus meinem Arme!“

(*) *Τὴν μιάν μου καὶ τὴν μοναχὴν καὶ τὴν καλήν μου κόρην.*

— Sieh! Kosta kommt im Hochzeitstaat! Vom Berg herab bewegt sich
Der Zug vierhundert Leute stark, Spielleute zweiundsechzig.
„Still, still! daß keiner jauchze mehr! daß keiner musizire!
Ein Kreuz sah ich erscheinen dort hoch über Liebchens Thüre.
Ihr Vater, ihre Mutter starb vielleicht zur selben Stunde;
Der Schwäger einen traf vielleicht die bittre Todeswunde.“
Dem Rappen gibt er scharf den Sporn, er reitet zur Kapelle,
Den Meister Maurer findet er, der gräbt ein Grab zur Stelle.
„Um Gott, mein Meister Maurer, sag, wer doch dies Grab soll haben?“
— „Die blonde Maid mit schwarzem Aug' wird heute hier begraben.
Sie baut auf der neun Brüder Schutz, auf Kosta's Schutz zu feste:
Was frommt's, daß er viel Häuser hat und sein nennt vier Palläste?“

— „Mein Meiſter Maurer, wolleſt doch die Grube
weiter graben,
Ein wenig groß, ein wenig breit, daß zweie Platz
drin haben.“
Er zog den goldnen Dolch hervor, er ſtieß in's Herz
die Schneide.
Dicht bei einander ſchlafen nun in einem Grabe beide.

Charos und die Seelen.

Wie dort ſo ſchwarz die Berge ſtehn, wie ſie ſo düſter ragen!
Mag ſie der Sturmwind peitſchen wohl? Mag ſie der Regen ſchlagen?
Nein, nicht der Sturmwind kann ſie ſo und nicht der Regen quälen;
Der Todesengel kommt vorbei mit abgeſchied'nen Seelen.
Ihm ſchweben Jünglinge voran, im Rücken ſchweben Greiſe,
Auf ſeinem Sattel Kindlein zart geordnet reihenweiſe.
Die Greiſe bitten flehend ihn, die Knaben auf den Knieen:
„Mein Charo! laß im Dorf, laß uns am kühlen Quell verziehen,

Daß ſich am Spiel die Jugend freu', die Greiſ' am Trunk erquicken,
Daß Blümchen auf der bunten Au die zarten Kindlein pflücken."
— „Nicht laſſ' ich euch im Dorf verziehn, nicht an der kühlen Quelle!
Die Mütter kommen mit dem Krug zum Brunnen klar und helle;
Das Mutterauge würde ſchnell die Kindlein dort erkennen;
Die Gatten fänden wieder ſich — Wer könnt' auf's Neu' ſie trennen?"

Dhiako's Tod.

Ein dunkler Wolkenberg ſteigt auf, verfinſternd Erd' und Himmel,
Wie Rabenſchwärme zieht's heran in ſchwärzlichem Gewimmel.
Iſt das wohl des Kalywa Schaar? Kommt wohl Lewendojanni?
Es iſt nicht des Kalywa Schaar, nicht kommt Lewendojanni:
Omer Brioni rückt heran und achtzehntauſend Krieger!
Dhiakos hört's, bekümmert hört's der alte Türkenſieger.
Die Stimm' erhebt er laut und ruft dem Protopallikaren:
„Die braven Streiter ſammle mir, zum Kampfe ruf die Schaaren!
Das Pulver, Bruder, ſpare nicht, gib Kugeln fauſteweiſe!
Schnell! ſchnell! nach Alamanna dann hinunter geht die Reiſe;

Viel ſtarke Poſten gibt es dort, Schlupfwinkel feſt und ſchützend.“
— Sie nehmen die Muſketen ſchwer, die Säbel leicht und blitzend,
Nach Alamanna rückt die Schaar, beſetzt die feſten Poſten.
„Muth, Kinder! ruft er, keine Furcht! laßt nicht die Säbel roſten!
Mannhaft, wie Griechen, haltet Stand! Kämpft mit dem Muth der Leuen!“ —
Doch Furcht packt ſeine Krieger, die im Dickicht ſich zerſtreuen.
Im Feuer bleibt Dhiako nur, er ſteht mit achtzehn Braven;
Drei blut'ge Stunden kämpfen ſie mit achtzehntauſend Sklaven.
Wie die Muſkete ihm zerſpringt und fällt in Stücken nieder,
Zieht er den Säbel blank und ſcharf, ſteht ſchnell gewappnet wieder.
In's dichtſte Feuer ſtürzt er vor, ſtreckt mit gewicht'gen Hieben
Der Türkenbrut Unzähl'ge hin, Buluk-Baſchaden ſieben.

Wie aber ihm der Säbel auch zerbricht am obern Ende,
Fällt lebend doch Dhiako's Kraft den Feinden in die Hände.
Zweitausend hinten, Tausend vorn bewachen seine Schritte,
Doch fragt Omer Vrionis ihn beiseit mit leiser Bitte:
„Mein Dhjako, wirst Du wohl ein Türk? Willst zu uns übertreten?
Willst künftig du in der Moschee statt in der Kirche beten?“
Der Kapetan erwidert schnell und spricht die Zornesworte:
„Von mir mit eurem Glauben weicht! Von mir, unreine Horde!
Ungläubige! mag euch der Blitz, euch Gottes Zorn verderben!
Von Griechenblut ward ich erzeugt, ein Grieche will ich sterben!
Doch laßt für tausend Goldstück mir fünf Tage noch das Leben,
Bis Odhyssevs und Wajas euch das Lösegeld gegeben.“
Das hört Halil Bei und ruft (die Augen gehn ihm über):

„Ich geb euch tauſend Beutel gleich, geb noch fünfhundert drüber,
Vernichtet den Dhiako mir, den blutigſten der Klephten!
Die Türken ſonſt vernichtet er ſammt ihren Heereskräften.“
Da packen ſie Dhiako feſt, ihn an den Pfahl zu ſpießen.
Sie richten ihn empor, er ſieht ſein Blut mit Lachen fließen,
Er ſpottet ihres Glaubens noch, ſchilt ſie unreine Hunde.
„Ihr ſpießt mich; wohl! Ein Grieche ſtirbt an meiner Todeswunde.
Fangt Odhyſſévs! Nikita fangt! Eilt, ſie an's Holz zu heften,
Sonſt fliegt das Reich der Türken auf ſammt ſeinen Heereskräften.“

Die Einnahme von Tripolizá.

Von Regen dunkel war der Tag, die Nacht von Schnee gelichtet,
Als nach Tripolizà den Weg Kjamil Beï gerichtet.
Er sattelt in der Nacht sein Roß, beschlägt ihm Nachts die Hufen,
Und unterwegs hebt er zu Gott sein Herz in brünst'gem Rufen:
„Gott, laß mich dort die Ältesten und Erzbischöfe finden,
Mit ihrer Köpfe Unterpfand der Rhajen Treu zu binden,
Daß sie sich mit den Klephten nicht in Waffenmacht vereinen.“ —
Er kommt und findet im Kastell bedrängt das Heer der Seinen;
Das Griechenheer schließt eng es ein, bekämpft die Türken grimmig;

Kolokotroni ruft vom Wall herüber donnerſtimmig:
„Ergib dich, o Kjamil Beï, Kolokotroni's Kindern,
Der Deinen blut'gen Untergang, den eignen Tod zu hindern;
Erhalte deinen Harem dir, den Deinen all das Leben!“
— „Mit Freuden, Kapetan, und ihr, Hellenen all, ergeben
Wir gleich in eure Hände uns, gern den Kolokotronen.“
Doch ein Buluk Baſchi im Trotz rief hinter den Kanonen:
„Ungläub'ge! Nimmer werden wir euch Sklaven unterthänig!
Wir haben ſtarke Veſten noch und in der Stadt den König. (*)
Noch ſtreitet unſer tapfres Heer, noch leben unſre Braven!
Trifft doch ein Türkenſäbel fünf, die Büchſe zehn der Sklaven,
Funfzehn der Türke hoch zu Roß, die Doppelzahl vom Walle!“

(*) Ἔχομεν κάστρα δίνατα καὶ βασιλεᾶν 's τὴν πόλιν (den Sultan).

„Erprobt's denn!“ ſpricht Theodhoros, er ruft's mit lautem Schalle,
„Seht Griechenſäbel blitzen denn, hört Klephtenbüchſen wettern!
Seht, wie im Kampf der Gricche ſteht, den Türken zu zerſchmettern!“
— Dinstag und Mittwoch waren trüb, der Donnerstag iſt traurig;
Der Freitag kommt: o Türkenheer! wie tagt er dir ſo ſchaurig!
Die Griechen halten Rath, mit Sturm zur Veſte einzudringen.
Wie Königsaare regen ſie, wie Sperber ihre Schwingen.
Laut donnern die Muſketen rings, hell blitzt's von den Gewehren,
Vom Jorjosthor läßt ſich der Ruf Kolokotroni's hören:
„Muſketen weg! Den Säbel ſchnell ergreife jeder Brave!
Die Türken treibet vor euch her, wie in dem Stall die Schafe!“
Umzingelnd drängt zur Batterie die Türkenſchaar der Kühne.

Drauf mit Kolokotroni ſpricht der Kechaja zur Sühne:
„Schließ mit den Türken einen Pakt; erwürg, doch laß auch leben!“
— „Was ſagſt du da, ungläub'ger Hund? Was ſchwatzeſt du doch eben?
Haſt du denn in Woſtitza wohl 'nen Pakt mit uns geſchloſſen?
Haſt du nicht unſrer Brüder Blut in Strömen dort vergoſſen?“
— So nahmen ſie die Päſſe ein, die Schlöſſer und die Wälle,
So nahmen ſie Tripolizà, die ſtolze Zitadelle.
Es weinen Emirtöchter rings, es weinen Türkenmütter,
Um den gefang'nen Fürſten weint Kjamili's Gattin bitter.

Der Tod des Marko Botzari.

Drei Vöglein auf der Wieſe fern verkünden Noth und Sorgen,
Sie ſtimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum Morgen:
„Ihr Braven, Muſtaphà Paſcha, den Fürſten Skodra's ſcheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben dräuet!
Seht Niojapha, Tſcheladi zum Griechenmord ſich rüſten,
Seht Nikothéas, ihn, den Hund, den argen Feind der Chriſten!“
Der Paſcha ſendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen flehend könnt das einz'ge Heil ihr finden!
Gefeſſelt will ich Botzaris empfahn von euren Händen,
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiſer möge ſenden.“

Wie Marko Botzaris es hört, ſtreicht er den Schnurrbart ſinnend,
Mit Lambro Bekko redet er, geheim ſein Werk beginnend:
„Die Braven, Lambro, ſammle mir, die erſten Pallikaren.
Nach Karpenißi rückt zu Nacht der Kern von unſern Schaaren.“
Nach Karpenißi führt er ſie zum hochgelegnen Orte.
Die Pallikaren ſtehn, er ſpricht, ſie ordenend, die Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Paſcha's Macht bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schaar, im Sturme mit ihm ringen!“
Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen,
Im blut'gen Sturme Noth und Tod in Skodra's Zelt zu ſenden.
Zwölfhundert Feinde ſchlägt die Schaar, ſie fahn der Türken viele,
Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! —

Legt die Muſket' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte.
Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Heldenſtimme raubte:
„Wo biſt du, Koſta, Bruder mein? Kämpf brav und rüſtig weiter!
Sſulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine ſchwarzen Kleider!
Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen.
Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe ſagen,
Ihr findet in Ankona ſie, im Frankenlande ferne.
Sie ſorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhnlein lerne!“

Patinadha.

(Ständchen).

Es ſaß ein junger Pallikar
Im Schmuck, mit glattgeflocht'nem Haar
Vor Sſaloniki's Pforte.
Ein Tamburin in Händen hielt
Mit goldnen Knöpfen er und ſpielt'
Und ſang die Liebesworte:

„Du glänzend goldnes Fenſterlein!
Du Silberladen reich und fein,
Den Gruß der Herrin bringe:
Sie zeig' ihr ſüßes Antlitz mir;
Kein wilder Drache lauert hier,
Kein Leu, der ſie verſchlinge.

„Der Löwe flieht des Feuers Glanz,
Doch Sehnſucht füllt das Herz mir ganz
Nach ihren Feuerblicken.
Zu dunkel iſt des Mondes Licht,
So mög' ihr holdes Angeſicht
Als Sonne mich entzücken.“

Die Zeugen der Liebe.

Warum, mein Liebchen, ſollt' ich dich nach Herzensluſt nicht küſſen?
Es war ja Nacht; wer ſah uns denn? Wer in der Welt kann's wiſſen?
„Uns ſahen Nacht und Dämmerung, uns ſahen Mond und Sterne;
Ein Stern ſtieg in das Meer hinab, dem Meer verrieth er's gerne.
Das Ruder hört's vom Meer und eilt's dem Schiffer anzubringen,
Den Schiffer hört man's in der Früh vor Liebchens Fenſter ſingen.“

Wewros und ſein Rappe.

Am Wardhari (*), am Wardhari,
Auf Wardhari's offnem Feld
Liegt im letzten Kampfe Wewro,
Der zum Tod getroff'ne Held.

Spricht ſein Rappe: „Alle ziehen!
Auf, Gebieter, eilen wir!“
— „Ziehen kann ich nicht, mein Rappe,
Sterben, ſterben muß ich hier.

„Komm und ſcharr mir mit den Füßen,
Mit dem Silberhuf' ein Grab.
Faß die Leiche mit den Zähnen,
Wirf ſie in die Grub' hinab.

„Bring die Waffen meinen Brüdern,
Sag, daß ſie der Todte ſchickt.
Bring mein Tuch der Heißgeliebten,
Daß ſie weint, wenn ſie's erblickt.“

(*) Der alte Aries.

Der Meßpfaff.

Dort am Fenſter ſteht ein Mädchen,
In der Zelle ſteht der Pfaff,
Freut ſich, wenn mit Zuckerplätzchen
Er des Mädchens Buſen traf.

Pfäfflein, Pfäfflein, ſei vernünftig!
Daß kein Nachbar davon hört
Und es dem Deſpoten (*) meldet
Und dir der die Haare ſcheert.

„Scheert mir der Deſpot die Haare,
Setz' ich's Käppchen mir auf's Haupt
Und den Kranz auf Liebchens Scheitel,
Daß mir kein Deſpot es raubt.“

(*) Δεσπότης, Erzbiſchof.

Die nächtliche Reiſe.

Es hat eine Mutter der Söhne neun,
Neun Söhn' und ein einiges Töchterlein.
Sie badet das Mägdlein im Dunkel der Nacht,
Sie kämmt ihr das Haar, wenn der Morgen erwacht,
Sie ſchnürt ſie beim Lichte des Mondes.

Zur Mutter ſpricht Koſtas, ihr älteſter Sohn:
„Begehrt wird Arete zu Babylon,
So ſende die Schweſter an meiner Hand
Als Gattin dem Freund in das ferne Land,
Daß ich mich des Weges erfreue.“

— „O Koſta, du Kluger! welch thörichtes Wort?
Wer bringt mir mein Kind von ſo fernem Ort,
Zu künden mir, ob ſie in Freud' oder Noth?“
— Die Märtyrer ſtellt er zu Bürgen und Gott,
In Freud' oder Noth ſie zu bringen.

Neun Brüder ſie ſterben im zweiten Jahr
Auf Konſtantins Leiche zerrauft ſie ihr Haar:
„Auf, Koſta! ſchaff mir mein Töchterlein her!
Mir bürgen Gott und die Märtyrer,
Du bringſt ſie in Noth oder Freude.“

Und Koſtas erhebt ſich um Mitternacht;
Im Flug iſt der Weg durch die Lüfte vollbracht.
Er findet Arete im Mondenlicht,
Die ſorgſam die Haare ſich glättet und flicht.
„Auf, Schweſterlein! Auf, zu der Mutter!“

— „O Bruder, nach Hauſe! zu welcher Zeit!
Iſt Freude dort, nehm' ich mein goldenes Kleid;
Iſt Noth, mein Brüderlein, laß mich hin,
Hin mit dir eilen, ſo wie ich bin!“
— „So komm, ſei's Noth oder Freude.“

— Am Weg, den ſie wandeln, am Pfad, den ſie gehn,
Laut zwitſchern die Vögel, wohl kann ſie's verſtehn:
„Seht, ſeht mit dem Todten die Schöne dort!“
— „O Konſtantin, hörſt du der Vögel Wort?“
— „Laß immer die Vögelchen ſingen!“

— „O Koſta, mein Bruder, ich fürchte mich ſehr!
Nach Weihrauch duftet's rings um dich her!“
— „Das macht, wir waren am Abend hinaus
Zu Ajo Janni im Gotteshaus,
Und ſtark hat der Prieſter geräuchert.“

— „Auf, Mutter, auf, öffne die Pforte geſchwind!
Arete iſt hier, ſo empfange dein Kind!“
— „In der Heiligen Namen, entweich von der Schwell'!
In der Heiligen Namen, entweiche mir ſchnell!
Die Tochter iſt weit in der Ferne.“

— „Auf, Mutter, auf! öffne die Pforte geſchwind!
Dein Konſtantin iſt es, er bringt dir dein Kind.
Die Märtyrer ſtellt' ich als Bürgen und Gott,
Die Schweſter zu bringen in Freud' oder Noth!“
— Sie öffnet, da flieht ihre Seele.

Zwei Lieder des Athanaſio Chriſtopulo.

I.

Nachtigall.

Auf, Vögelchen, flieg an den Strand,
Flieg glücklich über Meer an's Land!
Du weißt den Weg! Geſchwinde
Zum ſüßen holden Kinde!

Und findſt du ſie und ſiehſt du ſie
So zwitſchre ſanfte Melodie,
So ſüß, ſo lieblich pfeife,
Daß dich ihr Händchen greife.

Und fragt ſie: Vögelchen, woher?
Wer ſandte doch dich über's Meer?
So ſprich: Mich ſelber bring' ich,
Des Herren Seufzer ſing' ich.

Er ſandte von der Inſel mich,
Vor dir zu ſingen minniglich,
Sein Leiden dir zu klagen,
In Tönen dir's zu ſagen.

Demüthig neig das Köpfchen dann,
Fleh' ihre Schönheit flüſternd an,
Den holden Platz erbitte
In ihres Buſens Mitte.

Ach — liebes Vögelchen, verzeih,
Es muß heraus: biſt du auch treu? —
Mußt treulich meiner warten,
Kommſt du in jenen Garten!

Ich ſag' es dir jetzt nett und rund
Und thu mein ſcharf Gebot dir kund:
Laß ja nicht dich berücken,
Die Äpflein anzupicken!

Das wäre dir ein theurer Schmaus!
Die Zunge riſſ' ich gleich dir aus,
Wie Tereus ſie — wirſt's wiſſen! —
Der Schweſter ausgeriſſen.

II.

Nacht.

Ihr göttlich hellen Sterne zumal,
Ihr ſchaut in die Nacht mit frohem Strahl.
Bezähmet der Stunden Eile!
Geht ſacht! o gehet mit Weile!

Und reißt's nicht unerbittlich euch fort,
So weicht mir nimmer von eurem Ort!
Ich bitte bei eurem Leben,
Wollt nie von dannen euch heben!

Und du, Geſtirn vor Eos Thor,
Verbirg dich! Komm nicht mehr hervor!
Die Sonn' auch mögſt du beſchwören,
Sie fliehe zu andern Sphären.

O deckte bis an's Ende der Welt
Doch dieſe Nacht das Himmelszelt!
O wäre vor dem Morgen
Ich Glücklicher geborgen!

Dann wär' ich wohl beſtändig ſo
Der heimlich ſüßen Liebe froh,
Der ewig erquicklichen Stille
In nächtlich ſchweigender Hülle.

Michali.

Die Mittheilung dieſer Sage verdanke ich einem edlen Sprößling des altberühmten maniotiſchen Häuptlinggeſchlechtes, das von dem Helden des Gedichtes ſeinen Urſprung ableitet.

Auf Marathoniſi's Bergen
Streifen Michali's Schaaren,
Da ſtreift Michali der Schwarze
Mit hundert Pallikaren.

Sie ſchweifen weithin in der Wildniß
In Mawrowuni's Schlünden,
Sie wollen die Bären und Wölfe
In ihren Lagern finden.

Der Kapetan geht einſam,
Steigt nieder zum Meergeſtade.
Ihn drücken Waffen und Sonne,
Er will ſich kühlen im Bade.

Muſkete und Säbel und Kleider
Legt er am Ufer nieder,
Im dunklen Meer erfriſcht er
Die ſchwerermatteten Glieder.

Und er ſteigt an's Ufer und findet
Nicht Kleid noch Muſkete noch Säbel,
Das Meerweib hält ſie verborgen,
Er ſieht es im blauen Nebel.

„Und biſt du ein Geiſt aus der Hölle,
Doch ſollſt du die Kleider mir ſchaffen!
Und biſt du der ſchwarze Charo,
Doch zwing' ich dir ab meine Waffen!“

— „Ich bin nicht der ſchwarze Charos
Und bin kein Geiſt aus der Hölle,
Ich bin die Fürſtin des Meeres,
Die Herrin der dunkelen Welle.

„Und willſt du die Kleider und Waffen,
Muß dich, du Schlanker (*), ich haben!
Dich labten die kühlenden Wellen,
So ſoll deine Liebe mich laben.“

(*) *Λεβιντη.*

Es ſchwindet der Nebel; er ſieht ſie,
Den Leib, wie ſchlanke Cypreſſen,
Den Buſen, wie duft'ge Lemonen —
Er hat ſeine Waffen vergeſſen.

Sie faßt ihn mit ſilbernen Armen,
Sie preßt ihn an ſich mit Wonne.
Er ſieht nicht das Meer und die Berge,
Er ſieht nicht die ſinkende Sonne.

Er ſchlummert die Nacht am Geſtade,
Das Meerweib hält ihn umſchlungen.
Seevögel haben am Morgen
Aus tiefem Schlaf ihn geſungen.

Das Weib iſt im Meeresgrunde
Zum gläſernen Pallaſt geſchwommen;
Er findet Kleider und Waffen,
Den Gürtel hat ſie genommen.

Er kehrt zum Kaſtell auf der Höhe,
Entgegen kommen die Braven.
„Michali, wo blieb dir der Gürtel?
Michali, wo haſt du geſchlafen?“

— »Ich ſchlief bei den finſteren Wogen,
Mein Bett war der Kies am Strande.
Ein Adler trug auf den Felſen
Den Gürtel vom Uferſande.«

Zwei Herbſte verfloſſen, ſo reiten
Zum Jagen Michali's Schaaren,
Es reitet Michali der Schwarze
Mit hundert Pallikaren.

Sie ſchweifen weithin in der Wildniß,
In Mawrowuni's Schlünden,
Sie wollen im buſchigen Dickicht
Die Eber und Hirſche finden.

Der Kapetan geht einſam,
Vor Weh will das Herz ihm zerſpringen.
Er ſteigt zum Geſtade nieder,
Dem Meere die Sorgen zu bringen.

Er wendet die Augen gen Morgen,
Da kommt auf den dunkelen Wogen
Zum Strand eine goldene Barke
Von Silberdelphinen gezogen.

Ein Knäblein liegt in der Barke
Mit perlweißem Gürtel gebunden;
Wohl kennt Michali den Gürtel,
Sein Herz fühlt bald er gefunden.

„Woher, ihr Delphine? Was bringt ihr?“
— „Dein Söhnlein vom Pallaſt der Wellen.“
„Wie pfleg' ich den Sohn der Gewäſſer?
Wen ſoll ich zum Wächter beſtellen?“

— „Drei Wächter warten des Knaben:
Der Sturm auf dem Meer und am Strande,
Der Adler hoch auf den Bergen,
Die Sonne zu Waſſer und Lande.“

Vom Ufer ziehn die Delphine,
Sie ſchwimmen langſam nach Morgen,
Sie nehmen fort in der Barke
Michali's Sehnen und Sorgen.

Und werther hält er das Knäblein,
Als Krieger und Waffen und Habe.
Sein warten drei Wächter treulich,
Zum Braven erſtarkt der Knabe.

Er horſtet wie Adler im Felſen
Er fährt, wie der Sturm durch die Waſſer,
Es wird vor der Sonne Michali's
Der Halbmond bleicher und blaſſer.

LÖWENTHOR IN MYKENÄ.

Agamemnona.

Fragment.

Ich erzähle dieſe Geſchichte, wie ſie mir auf den Ruinen Mykenä's von einem alten Phalangiten aus Argos, der ſie von einem gelehrten Archimandriten zu haben verſicherte, mit großer Emphaſe vorgetragen wurde. Da mir die Erzählung, nach welcher Agamemnon zuletzt von ſeiner Gattin mit ſeiner eignen Muſkete erſchoſſen wird, als eine Parodie der homeriſchen Fabel, wie ſie ſich vermuthlich im Kopfe eines müſſigen Kalojeros auf ſeltſame Weiſe geſtaltete, nicht unintereſſant ſchien, ſo verſuchte ich, ſie ohne Zuſätze oder Weglaſſungen in politiſchen Verſen zu bearbeiten. Obgleich der Verſuch Fragment geblieben, theile ich ihn als ſolches hier mit, nicht ohne den Wunſch, es möge ein Andrer es der Mühe werth halten, aus dem Stoffe etwas Gutes und Ganzes zu machen.

Siehſt du der Mauer Felſengrund im Abendſonnenſcheine?
Siehſt du am Berg Trikorpho rings den Kreis der weißen Steine?

Kennſt du das Thor der Löwen hoch auf des Kaſtelles Walle?
Kennſt du im Bauch der Erde tief die ſchwarze Grabeshalle?
Auf jenen Hügeln ragten ſtolz Kapellen und Palläſte,
Die Trümmer von Mykjeni ſind's, der Grund der alten Veſte. (*)
Dort herrſchte Agamenona, der Moreoten König;
Bis an das Meer war Volk und Land dem Helden unterthänig.
An Hof und Heerd umgaben ihn viel wackre Pallikaren,
Bei Jagd und Kampf gehorchten ihm bewährte Kriegerſchaaren.
Ihm trug Morea's Hügelland die Fülle edler Weine,
Im Felde wuchs ihm Korn und Reis, im Thal Olivenhaine.
Viel tauſend Schafe weideten auf Argos fetten Triften,

(*) *Παλαιοκάστρον*, das alte Kaſtell. Dieſe Benennung führen faſt alle ruinirten helleniſchen Städte in der nächſten Umgegend als Eigennamen.

Viel ſtolze Flotten dienten ihm, die weit das Meer durchſchifften.
Was Land und Meer und Inſel zollt, verſchloß er tief in Bergen,
In feſten Grüften, vor dem Volk die Schätze zu verbergen.
Rechtgläubig (*) war er, klug und mild, ein Bruder ſeiner Krieger,
War rieſenſtark und löwenkühn, ein niegebeugter Sieger.
Kein Feind, kein Raubthier ſchreckt' ihn je; wer mocht' ihn überwinden?
Mit einer Löwin ſtritt er hart in des Kumbiki Schlünden,
Und als er mit gewalt'ger Fauſt den wilden Feind bezwungen,
Führt er aus ihrer Lagerſtatt nach Haus die beiden Jungen.

(*) Ὀρθόδοξος, ein Epitheton, das im Munde des ſtrengkatholiſchen Griechen bei allen Lobeserhebungen oben anſteht, es mag nun von einem Rhomäer oder alten Hellenen die Rede ſein.

Nach seiner Hand gewöhnt er sie, sie wurden groß und mächtig,
Wie Blitz die Augen, stark der Schweif, die Mähne lang und prächtig.
Das Leuenpaar stand ihm zur Seit' in Jagd- und Kriegsgefahren,
Sie folgten und beschützten ihn, wie treue Pallikaren.

Soll ich Dir, Bruder, nun den Tod, den blut'gen Tod des Helden,
Der starken Veste Untergang, den Fall der Löwen melden,
So hör, wie Agamenona verstoßen ward vom Glücke,
Wie ihn der Heiligen Zorn gefällt durch eines Weibes Tücke.

Als Nonne lebt' im Monastir Ajo Paterra ferne
Im Fluß Dhagana eine Maid, vor der, so wie die Sterne
Erbleichen vor der Sonne Strahl, der Frauen Reiz erbleichte.
Wo war ein Weib, deß Schönheitsglanz an Elleni-ski's (*) reichte?
Vor König Agamenona wird laut ihr Ruhm gepriesen,

*) Ἐλενίτσκη, Diminutiv von Ἑλένη.

Und er beſchließt, die Gottesmagd zur Gattin zu erkieſen.
Um Elleniſki wirbt der Fürſt, er wirbt bei dem Deſpoten,
Doch der Deſpot entgegnet kühn des mächt'gen Königs Boten:
„Dein Herr, der König fordre nicht, was Gott für ſich erkoren,
Die ſich den Heiligen geweiht, bleibt ewig ihm verloren.“
Da gürtet er den Säbel um und ſpricht in Zornesflammen
Zum Protos: „Ordne meine Schaar! Die Braven ruf zuſammen!“
Mit ſeinen Kriegern ſprengt er fort, die Schönſte zu gewinnen.
Ein ſchwarzer Vogel ruft ihm nach von des Kaſtelles Zinnen:
„Der Adler ſuche Beute nicht auf gottgeweihtem Grunde!
Die Gottgeraubte gibt ihm bald die bittre Todeswunde!“
Der Vogel ruft's, das Streitroß ſcheut, doch ſchärfer ſpornt's der König;

Die Liebe hört die Warnung nicht, ſo laut und wundertönig.
Wie Wetterſturm durch Berg und Thal ſieht man die Krieger reiten,
Dem Zug voran der Kapetan, die Löwen ihm zur Seiten.
Zum Monaſtiri kommen ſie; verſchloſſen iſt die Pforte,
Freiwillig öffnet ſie ſich nicht des Königs Drohungsworte,
Und wie die gläub'gen Krieger ſich, das Thor zu ſprengen ſcheuen,
Hetzt Agamenonas in Wuth daran die beiden Leuen.
Sie rütteln an dem Gitterthor mit angeſpannten Pranken,
Vor ihren Eiſentatzen muß die Eiſenpforte wanken.
Wie raſſelnd ſie die ſchwere Thür aus ihren Angeln heben,
Mit Donnerkrachen ſtürzt ſie hin, daß Thürm' und Mauern beben.
Der König reitet in den Hof, er reitet zur Kapelle,
Das Roß beſchreitet ohne Scheu mit ihm die heil'ge Schwelle. (*)

(*) Es iſt ein bei Griechen und Türken allgemein verbreiteter

Die Nonnen ſieht er am Altar zur Mutter Gottes beten,
Sie flehen, daß des Himmels Schaar ſie ſchirm' in höchſten Nöthen.
Leicht wird's des Königs Falkenblick, die Schönſte zu entdecken:
Des Feldes Blumen können nicht der Roſe Glanz verſtecken.
Er zieht ſie raſch auf's Roß empor von des Altares Stufen;
Was hilft ihr Sträuben und ihr Schrein, ihr bangs Hülferufen?
Der nie Geſeh'nen mochten nicht geweihte Mauern nützen:
Wie könnten ſie die Heil'gen ſelbſt, da er ſie ſah, beſchützen?
Die Kirche Gottes ſchädigt' er um keine Welt von Schätzen;

Aberglaube, daß, wer zu Pferde in eine Kirche dringt, ſie ungeſtraft plündern und verheeren könne. Daher ſind auch in ganz Griechenland bei den meiſten nicht noch aus der byzantiniſchen Zeit ſtammenden Kirchen und Kapellen die Thüren ſo niedrig, daß man kaum ungebückt zu Fuß hineinkommen kann.

Die Liebe zwingt den Helden, frech das Heil'ge zu verletzen.
Er sprengt davon. Durch Leuenkraft hat er die Braut gewonnen,
Doch aus der Kirche ruft ihm nach die älteste der Nonnen:
„Wie in des heil'gen Vaters Haus den Eingang du gefunden,
Wird Charonda den blut'gen Weg zu deinem Haupt erkunden!“

Elleniſki nur gezwungen dem Willen des Königs ſich fügend, ſchwört ihm im Herzen Rache. Die Gelegenheit dazu bietet ſich, da der Beherrſcher von Anatoli, durch den Ruf ihrer Schönheit herbeigezogen, in der Verkleidung eines Hadſchi in Agamemnon's Haus einkehrt, ihr ſeine Liebe offenbart und den Vorſchlag zur Flucht macht. Dieſer wird während Agamemnon's Abweſenheit auf der Jagd ausgeführt, nachdem Elleniſki, wie Helena beim Homer, die Schatzkammer ihres Gatten geplündert hat.

Sobald Agamemnon die ihm widerfahrene Schmach erfährt, bietet er, von Rachſucht entbrannt, alle moreotiſchen Kapetane mit ihren Pallikaren zum Kriege gegen die Anatolioten auf. Ein ſtarkes Heer verſammelt ſich in ſeiner Reſidenz und zieht unter ſeiner Führung zum Kampfe aus.

So zieht der Fürſt mit Heereskraft zum Rachekampf von hinnen;
Ein Vogel ruft ihm höhnend nach hoch von des Thores Zinnen:
„Zerbrach dir, Fürſt, ein Glasgefäß, woll's nicht zuſammenſetzen!
Die ſcharfen Scherben einſt du nicht, wirſt blutig dich verletzen!“
Der Vogel ruft's, das Streitroß bäumt, doch grimmig ſpornt's der König,
Die Rache hört auf Warnung nicht, und rief' ſie donnertönig.
Wie Sturmwind durch die Ebne hin ſieht man die Krieger reiten,
Voran der mächt'ge Kapetan, die Löwen ihm zur Seiten.
Und in Anapli ſchifft der Fürſt ſich ein mit ſeinem Heere.
Die ſtolze Flotte ſegelt ſchnell, iſt bald auf hohem Meere.
Die Panajia ſchützt ſie treu vor Sturm und Ungewitter,
Ai Jorjo ſchirmt des Königs Haupt, der ſtarke Gottesritter.

Nicht laſſen drum die Heiligen die blut'ge Rache ſchlafen,
Die Hand, um die er frevelte, ſoll ſeinen Frevel ſtrafen.
Bald iſt durch's blaue Inſelmeer die weite Fahrt beſtanden,
Am Ufer von Anatoli der Griechen Schiffe landen.
Nun, Bruder, weiß ich Alles nicht genau ſo wie's geſchehen:
Ich ſage dir, was ich gehört, und nicht, was ich geſehen.
Was Agamenona gethan vor hundert tauſend Jahren, (*)
Nicht kann ich dir's verkünden heut, wie wenn ich's ſelbſt erfahren.
Drum ſag' ich nicht, wie vor der Macht des rachentflammten Gatten
Die Männer von Anatoli nach tapfrem Streit ermatten;
Wie glorreich im Entſcheidungskampf die Morcoten ſiegen,
Wie röchelnd hingeſtreckt im Blut Anatolioten liegen;

(*) Wörtlich.

Wie die Rhomäer das Kaſtell dem Wetter gleich erſtürmen,
Wie ihre Hand den Halbmond bricht von Minaret's und Thürmen;
Wie der Muſketen Donner brüllt, wie die Gewehre blitzen,
Wie Pallikarenſäbel rings Barbarenblut verſpritzen.
O wie der Fürſt Anatoli's den Raub ſo ſchwer bereute!
Mit der Geraubten wird er ſelbſt des grimmen Feindes Beute.

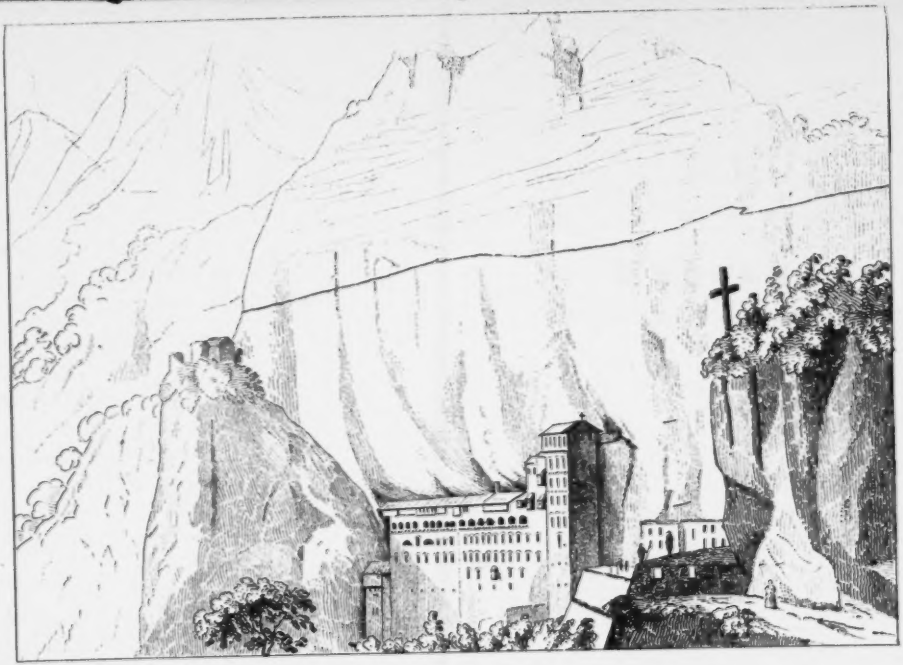
Agamemnen nimmt ſeine Gattin wieder zu Gnaden an, läßt aber ſeinen Nebenbuhler von ſeinen Löwen zerreißen. Voll Verzweiflung darüber beſchließt Elleniſki ſeinen Untergang und vollzieht ihren Racheplan nach der Rückkehr im Einverſtändniß mit dem, über die Theilung der Beute mißvergnügten Manolis, Agamemnon's Vetter und Protopallikaren. Während eines zur Feier der ſiegreichen Rückkehr angeſtellten Gaſtmahls zerſchmettert Elleniſki ihrem, mit dem ſcheinbar verſöhnten Manoli fröhlich zechenden Gatten hinterrücks das Haupt mit ſeiner eigenen Muſkete. Der Schuß weckt die mit Opium betäubten, an des Königs Seite ruhenden Löwen, die jetzt, ihren Herrn im Blute ſehend, ſich auf die Mörderin ſtürzen und ſie zerreißen, ehe Manolis es hindern kann, endlich aber von den, ihres Führers Verrath theilenden Pallikaren des letztern überwältigt und getödtet werden. Auf die ſich ſchnell verbreitende Kunde des Geſchehenen verſammelt ſich das Heer der Griechen vor Mykenä, um des Fürſten Mord zu rächen. Die von dem Verräther vertheidigte Veſte wird genommen und zerſtört, Manolis erſchlagen und dem König Agamemnon ein gigantiſches Denkmal errichtet.

Megaſpiläo.

Vom Hohen Kreuzesberge ſchaut
In's Thal das Kloſter ſtolz und feſt,
Weit in den Felſen eingebaut,
Ein hohes, luft'ges Schwalbenneſt.
Dreihundert Mönche, ſchwarz und blau,
Wie Schwalben, hegt der kühne Bau.

Doch als zum Neſt der Sperber flog,
Es auszunehmen liſtig ſchnell,
O wie die Liſt ihn arg betrog!
Wohl an des Schwalbenneſtes Stell'
Empfing den Feind mit Adlermuth
Ein Adlerhorſt voll mächt'ger Brut.

Kalawryta, der helle Fluß,
Wird roth vom dunklen Sperberblut:
Hin nach Lepando ſchickt den Gruß
Fern durch des blauen Golfes Fluth
Der Kapetan Igumeno,
Der Pallikar Kalojero!



MEGASPILAEON

Anhang

vermiſchter Gedichte.

Athen.

Sonette und Diſtichen.

Giugnea la vista con l' antiche charte,
Ove son gli alti nomi e i sommi pregi,
E sentia nel mio dir mancar gran parte.

Petrarca.

Zum erſten Male gedruckt in Athen 1838.

Zueignung.

1839.

Mit den Lebenden zerfallen
Klopft' ich an der Todten Haus,
In der Vorwelt morſchen Hallen
Über Gräbern ruht' ich aus.

Da gewahrt' ich neues Leben,
Reges Schaffen um mich her,
Sah Athen ſich ſtolz erheben
Aus dem wüſten Trümmermeer.

Und wie jene Stadt erſtanden
Glorreich aus Vernichtungsnacht,
Bin aus geiſt'gen Todesbanden
Ich zum Daſein froh erwacht.

Ja! Du weckteſt mich zum Leben;
Roſ'ger ſtrahlt es mir, als je.
Helle, goldne Bilder ſchweben
Um mich, wo ich geh' und ſteh'.

Statt zerſtörter Tempel bau' ich
Einen neuen ſchönern mir,
Bet' an ſeinem Altar, ſchau' ich
Traut in's treue Auge dir!

I.

Athen.

In Schutt und Aſche lag Minervens Stadt,
Und weinend ſah die Göttin auf die Trümmer,
Und nächtlich ſcholl der Eule Klaggewimmer,
Vertrocknet war des Ölbaums heil'ges Blatt.

Doch nicht erloſch das hehre Licht für immer,
Das einer Welt voran geleuchtet hat;
Ein Dämmerſchein erſt ungewiß und matt,
Glänzt bald als heller, friſcher Morgenſchimmer.

Und wunderſam erſtehn aus Schuttes Nacht
Der Götter und Hero'n geweihte Hallen,
Es formt ſich neu, was halb in Staub zerfallen.

Und ſegnend ſieht die auferweckte Pracht,
Schirmt ihres Volkes freudiges Beginnen
Tritonia von ihres Tempels Zinnen.

II.

Akropolis.

Siehſt du des Felſenſchloſſes dunkle Mauern
Auf grauverwittertem Geſteine ragen?
Sie geben Kunde von der Urwelt Tagen,
Von den Äonen, die ſie überdauern.

Und tief im Buſen regt ſich leiſes Schauern,
Es werden wach viel alte ſchöne Sagen
Vom Herrlichen, das einſt die Burg getragen,
Um deſſen Fall jetzt öde Felſen trauern.

Doch ob der Wunder viel in Staub verſanken,
Die Mauern Kekrop's hat kein Sturm erſchüttert,
Kein Feind ſah Kimon's feſtes Bollwerk wanken.

Der alte Stamm von Hellas ward zerſplittert,
Nicht ſo ſein Mark: Das Höchſte, Tiefſte, Beſte
Blieb, wie Akropolis, die ew'ge Veſte!

III.

Propyläen.

Breite Stufen, glatte Marmorwände,
Hohe Pfeiler, ſchlanke Säulenreihen!
Stolzer Bau! ſo mußteſt du gedeihen,
Daß dein Fall der Menſchheit Namen ſchände?

Aber mochten wilde Kriegesbrände
Praſſelndes Verderben um ſich ſpeien,
Wohl zertrümmern, nimmer dich entweihen
Konnten Ares wuthentbrannte Hände.

Wie den Feſtzug der Panathenäen,
Wenn im reichen Schmuck das Schiff Athenen's
Einzog durch die hohen Propyläen,

Seh' ich mit den Mienen ſtillen Sehnens
Nach Athen's begrab'nen goldnen Zeiten
Hehre Schatten ſtumm vorübergleiten.

IV.

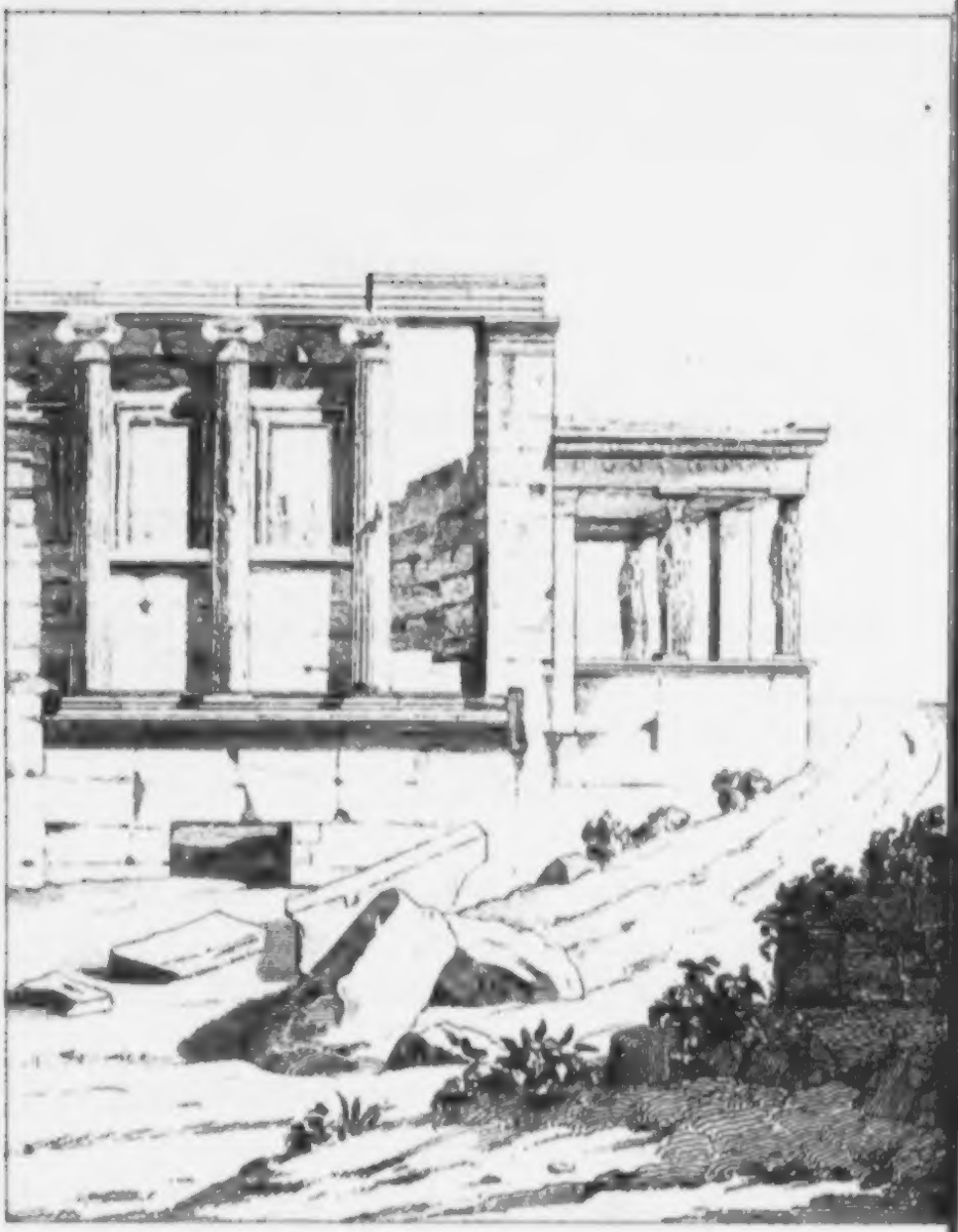
Tempel
der
ungeflügelten Siegesgöttin.

Wie's die Väter klug erſannen,
Wurde Nike ohne Flügel
Aufgeſtellt auf Kekrops Hügel,
Sie an Kekrops Stadt zu bannen.

Doch die Schwingen bald begannen
Neu zu wachſen; los der Zügel
Sprengt ſie ihres Kerkers Riegel,
Schwingt ſich auf und fliegt von dannen.

Jetzo nach zweitauſend Jahren
Kehrt ſie ihrem Volke wieder,
Wandelt in Triumph ſein Trauern.

Feindesſchanzen, die bewahren
Ihren Tempel, ſtürzen nieder,
Neu erſtehen Nike's Mauern.



SÜDLICHER TEIL DES ERECHTHEION

V.

Erechtheion.

Den geheimnißvoll gebor'nen Sohn der Erde
Gab den Töchtern Kekrops Pallas zu bewahren,
Schweres dräuend, was die Schweſtern zu befahren,
Wenn, was ſie verbarg, dem Licht verrathen werde.

Pandroſos nur folgt, die andern offenbaren
Frevelnd das Geheimniß, drauf mit Wuthgebärde
Stürzen raſend ſie vom Fels; am eignen Heerde
Wacht nun Pallas ob Erechtheus zarten Jahren.

Ihr und Pandroſos, der treuen, weihten ſpäter
Die Athener jenen Raum, der die Gebeine
Kekrops und Erechtheus birgt, der Volkesväter.

Siehſt du dort ſtatt alter Pracht nur graue Steine,
Wende forſchend dich zu jenen ſtummen Bildern:
Das Verlor'ne wird beredt ihr Steinmund ſchildern.

VI.

Parthenon.

Fremdling, den der Drang der Sehnſucht, in der Vorwelt Grab zu ſchauen,
Über Länder, über Meere auf den Strand von Hellas führt,
Sei gedenk, daß ſolchem Grabe wohl der Wehmuth Zoll gebührt,
Zu dem hohen Sarkophage tritt mit heil'ger Ehrfurcht Grauen.

Wen nicht mehr gefall'ne Größe, als der Glanz des Lebens rührt,
Meide jenen Fels, wo Trümmer hoch ſich über Trümmer bauen,
Jenen Tempel für Äonen herrlich einſt in Stein gehauen,
Wo der Geiſt den Hauch des Geiſtes einer todten Welt verſpürt.

Aber freudig rauſcht ſein Wehen durch den öden Parthenon;
Liebend, huldvoll ſchaut die Göttin wieder auf den alten Thron;
Ihrer Jünger einen ſchickt ſie, ihres Volkes Weh zu heilen.

Zwar es ſank das Dach des Tempels und gebrochen ſind die Säulen,
Seit Jahrtauſenden zertrümmert liegt das Bild des Phidias,
Doch in ihres Pfleglings Haupte thront Athene Polias. (*)

(*) Obgleich Athene unter dieſem Namen vorzugsweiſe im Erechtheion verehrt wurde, ſo habe ich ſie doch, da es auch einer ihrer allgemeinen Beinamen iſt, hier ſo nennen zu dürfen geglaubt, zumal da ſie hier gerade als Beſchützerin der Stadt erſcheint.

VII.

Pansgrotte.

„Die Kunſt iſt lang“, mag weiſer Dünkel rufen,
„Und kurz Natur!“ — Verblendet eitler Wahn!
Natur bleibt feſt in ewig gleicher Bahn,
Dem Staub verfällt, was Staubgebor'ne ſchufen!

Des Altars Schmuck, die glatten Marmorſtufen,
Die Pracht, die hier die frommen Väter ſahn,
Sie ſchwand — noch ſteht das Felſenhaus des Pan,
Der rauhe Sitz des Gott's mit rauhen Hufen.

Mit ſeinem Nebenbuhler hauſt' er hier,
Der Sänger Midas mit dem Muſengotte
Die Syrinx bei der Lyra goldner Zier.

Hat Phöbus ihn verſcheucht mit herbem Spotte?
Ward ihm's zu eng im felſigen Revier?
Um Flur und Wald vertauſcht' er ſeine Grotte.

VIII.

Areopagos.

Bemooſter Hügel, grau und ſchroff und kahl —
Wo iſt der Richter Schaar, die nichts erweichte,
Die felſenfeſt, wie dein Geſtein ſich zeigte,
Der Areopagiten Tribunal? —

Zu mächtig ſchwoll der argen Frevel Zahl,
Daß Dike's Schwert den Frevler nicht erreichte,
Bis der befleckte Glanz Athen's erbleichte
Vor höhern Zorngerichtes Wetterſtrahl.

In Trümmern ſank die ſtolze Stadt zur Erde,
Doch laut aus Grüften ſcholl der Helden Flehn,
Daß ihr des Namens Glanz gerettet werde.

Und wie den fluchbelad'nen Pelopiden
Einſt Pallas Spruch befreit (*), hat für Athen
Der weiße Stein der Nachwelt mild entſchieden.

(*) Oreſtes wurde vor dem Areopag, bei gleichgetheilten Stimmen, durch einen von Athene hinzugeworfenen weißen Stein von der Strafe des Muttermordes freigeſprochen.

IX.

Portikus der neuen Agora.

Auf vier gedrung'nen Säulen ruht das Thor
Der Agora, des Markts der alten Welt;
Sein Portikus, der halbzerfall'ne, ſtellt
Ein ſinniges Symbol dem Enkel vor.

Vier ſtarke Säulen baun des Handels Flor,
Der Fleiß, dem kluge Umſicht beigeſellt,
Mit Ordnung, die den Reichthum nährt und hält,
Und heil'ger Redlichkeit in ſchönem Chor.

Gebrochen ward ihr mächtiger Verein;
Da ſtürzt der Bau des alten Wohlſtands ein,
Da ſtand der Markt von Griechenland verwaiſt.

Doch kräftig regt ſich nun der alte Geiſt:
Es weihen Ordnung, Klugheit, Fleiß und Treue
Zu Hermes würd'gem Sitz Athen auf's Neue.

X.

Thurm des Andronikos Kyrrheſtes.

Mit Zephyros ſtürmte der Römer zum Streite
Nach Hellas, aus hyperboreïſcher Nacht
Der Gothe, der Slave, die Söhne der Schlacht,
Der Moslem in Euros und Auſtros Geleite.

So führten, ein Peſthauch helleniſcher Pracht,
Die feindlichen Winde von jeglicher Seite
Verwüſtende Schaaren aus Nähe und Weite,
Doch Äolos trotzt der zerſtörenden Macht.

Wohl häufte ſich Schutt um des Heiligthums Grund,
Doch freundlich vertrat er die Stelle des Hüters,
Des ſchirmenden Wall's um das marmorne Rund.

Wie Diener gewärtig des Wink's des Gebieters,
So brauſen die Winde, ſo toſet der Sturm,
Geſchäft'ge Trabanten, um Äolos Thurm.

XI.

Choregiſches Denkmal.

Zu Siegern erkor
Im Kampf der Geſänge
Die jubelnde Menge
Lyſikrates Chor.

Er richtet empor
Zum Siegesgepränge
Harmoniſcher Klänge
Den Tripodophor.

In zierlichen Bildern
Gebeut er zu ſchildern
Lyäos Gewalt.

Bakchantiſche Weiber,
Tyrrheniſcher Räuber
Delphinengeſtalt.

XII.

Theater des Dionyſos.

Am Tage ſuche Bakchos Bühne nicht,
Willſt du dich ſinniger Betrachtung weihn,
Du ſiehſt den Reſt von bröckelndem Geſtein,
Kein Denkmal, das zum Herzen mahnend ſpricht.

Doch Nachts erquickt das Aug' ein ſanfter Schein,
Der aus Thraſyllos Felſengrotte bricht, (*)
Ein magiſch helles duftumfloſſ'nes Licht
Strahlt freundlich in die ſtille Nacht hinein. —

Du fragſt, wo Dionyſos Bühne ſei?
Kennſt du aus grauer Zeit den hehren Glanz,
Hellſchimmernd durch die Nacht der Barbarei?

Dort leuchtet Sophokles im Strahlenkranz,
Dort glänzen Äſchylos, Euripides,
In Blitzesfunkeln Ariſtophanes.

(*) Wie ich ſpäter erfuhr, brennt das Licht nur in gewiſſen Nächten zu Ehren der Panajia Spiläotiſſa oder heiligen Jungfrau von der Grotte.

XIII.

Odeon des Herodes.

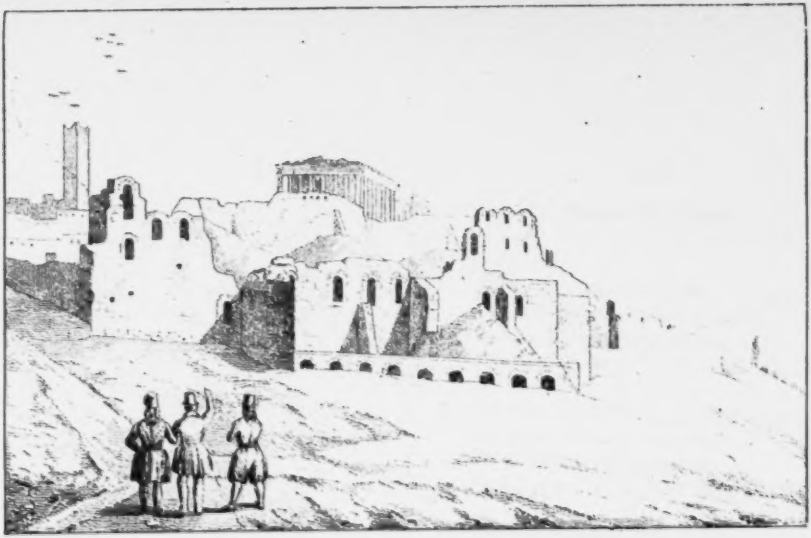
Von treuer Liebe ward der Bau gegründet, (*)
Wo laut die Fluth der Harmonien tönte,
Wo Polyhymnia den Sieger krönte,
Der in der Bruſt des Edlen Flamm' entzündet.

Der Töne Tempel hoch und weit geründet,
Wo er ſich an den Felſen Kekrops lehnte,
Er ſank mit Allem, was Athen verſchönte,
Was uns als groß und herrlich Klio kündet.

Der Baukunſt Werke ſind geformte Töne,
Im Bildwerk leben marmorne Geſänge,
In Steinakkorden wölbt ſich ſtolz der Bogen.

Nur hohe Trümmer zeugen von der Schöne
Des Odeon, es ſind die letzten Klänge
Der Harmonien, die im Wind verflogen.

(*) Herodes weihte das Odeon dem Andenken ſeiner Gattin Rhegilla.



ODEON DES HERODES.

XIV.

Bogen Hadrian's.

Im rothen Abendſonnengold
Erglänzt des edlen Kaiſers Bogen,
Der der Minervenſtadt gewogen,
Weil ihm die Göttin wohlgewollt.

So ſchien der Ruhm, auch längſt entflogen,
Auf Tyche's Rädern fortgerollt,
Als Abendſonne mild und hold,
Dem Lande, das ihn groß gezogen.

Und an dem Strahl vom Horizonte
Heſperiens erquickt' und ſonnte
Sich neu Athen's ergraute Pracht.

Der Abend wich der tiefen Nacht,
Die Hellas Todesſchlaf bedeckte,
Bis ſchön'res Morgenroth es weckte.

XV.

Tempel
des
Olympiſchen Zeus.

Wo der Iliſſos einſt die klare Welle
Auf reinem Kies durch Blumenauen ſpülte,
Mit friſchem Hauch die Gluth des Mittags kühlte,
Erhob ſich herrlich Zeus geweihte Schwelle.

Der Tempel ſank; verödet liegt die Stelle,
Die ruchlos des Barbaren Fauſt durchwühlte,
Und wie wenn er den Frevel rächend fühlte,
Vertrocknete des treuen Stromes Quelle.

Noch ſiehſt du bei des Stromes leerem Bette
Der Säulen ſechzehn ſtolz zum Himmel ragen,
Die einſt des Daches Rieſenlaſt getragen:

Und nahſt du nächtlich der verwaiſten Stätte,
Da rauſcht es dumpf, wie ferne Geiſterklänge,
Wie Wogenſchall, wie heil'ge Feſtgeſänge.

XVI.

Stadion Panathenaïkon.

Wie wölbte ſich hoch auf rauſchendem Strom in
mächtigem Bogen die Brücke!
Wie drängte mit Macht in der Kavea Raum, wett-
kämpfend das Ziel zu umjagen,
Der Jünglinge Schaar mit der Roſſe Gewühl auf
der Reihe geflügelter Wagen!
Mit Sturmesgewalt treibt jeden die Furcht vor des
Zufalls wechſelnder Tücke.

Den Kampf überſchaut von marmornem Sitz das
Volk mit lautem Behagen;
Es harrt, daß der Sieg mit des Ölzweigs Zier den
Liebling, den glücklichen, ſchmücke.
Und der Sieger enteilt in den heiligen Hain, zu
danken dem helfenden Glücke,
Zu Tyche's Altar vom jubelnden Chor des Stammes-
genoſſen getragen. —

Die Brücke zerfiel, der Strom iſt verſiegt, der blendende Marmor verſchwunden;
Du forſcheſt vergebens nach Trümmern der Pracht, nicht wird ihre Spur mehr gefunden;
Das Leben verſtummt im verödeten Raum, die letzten Ruinen verſanken.

Doch mochte verhallen der toſende Lärm des Kampfs in des Stadions Schranken,
Den edleren Wettlauf zum höheren Ziel hat Griechenland rüſtig begonnen;
Heil ihm! wenn die Enkel im herrlichſten Kampf die Krone des Sieges gewonnen!

XVII.

Quelle Kalirrhoë.

Enneakrunos, lebendiges Glas,
Quell, den die Jünger der Muſen genoſſen,
Der über blühende Wieſen gefloſſen,
Netzend ihr weiches ſmaragdenes Gras;

Feſt iſt dein heiliger Brunnen verſchloſſen,
Und die Najade im finſteren Haß
Feſſelt der Fluthen kryſtallenes Naß,
Die ſich aus neunfacher Urne ergoſſen.

Doch die Kamönen verließen uns nicht,
Mütterlich ſorgend, daß ſüße Erquickung
Nie ihren Treuen hienieden gebricht.

Freundlich erhielt uns der Göttinnen Schickung
Griechenlands Dichter, den ewigen Quell
Himmliſcher Labung lebendig und hell.

XVIII.

Muſeion.

Im Angeſicht von Kekrops Burg auf jenes Hügels luft'ger Spitze,
Wo nach der Sage grauer Zeit im Felſengrab Muſäos ſchlief.
Wo über ſteinigt rauhen Grund die ſtarke Mauer Konons lief,
Da thronet Philopappos hoch auf halbzerfall'nem Marmorſitze.

Das Grab, wohin Seleukos Sproß die Mahnen ſeiner Väter rief,
Ob es Barbarenhand gefällt, ob es zermalmt des Himmels Blitze,
Es liegt zerſtört, doch ewig gähnt der Mund der ſchwarzen Felſenritze,
Ein dreifach aufgeſchloſſ'nes Grab an ſteiler Bergwand hohl und tief.

Hier lag, ſo du der Sage glaubſt, in Feſſeln So-
phroniſkos Sohn,
Im Schierlingsbecher reicht ihm hier ſein Vaterland
der Weisheit Lohn.
Sei's leerer Wahn, ich heg' ihn gern, er heilige die
ſchwarze Kluft.

Nur banne nicht den hellen Geiſt des Weiſen in die
finſtre Gruft,
Denn Sokrates iſt wo ein Mann, frei, kräftig, heil-
ſam wirkt und ſpricht,
Sein Kerker, wo der Böſen Neid und Heuchelei den
Stab ihm bricht.

XIX.

Pnyx.

Für Fabeln gelten dir die Rieſenſagen?
Komm! jene Mauer achte werth des Blicks,
Und ſprich, ob's wohl atlantiſchen Genicks
Bedurft', der Felſenquadern Wucht zu tragen.

Aus den gigantiſch feſten Unterlagen
Hob ſich der Keim gigant'ſchen Weltgeſchicks:
Im runden Felſenraum der alten Pnyx
Sah man das Volk der Kekropiden tagen.

Der Demos von Athen! Verſtänd'ge Greiſe,
Wenn jeder heim im eignen engen Kreiſe,
Ein Thorenvolk in der Ekkleſia. (*)

Da flogen Rath und That im Wirbelwinde,
Noch dreht der Sturm ſich hier im Kreis geſchwinde,
Des wetterwend'ſchen Demos Geiſt iſt nah.

(*) Ariſtophanes.

XX.

Tempel des Theseus.

Von alten Tempeln, die Athenä schmücken,
Blieb einer fest und unversehrt vor allen:
Des Gründers Heiligthum ist nicht zerfallen,
Winkt hoch und frei von grünem Hügelrücken.

Der Wandrer sieht's mit staunendem Entzücken,
Doch freudig stolz mag zu den Säulenhallen
Des alten Heros der Athener wallen,
Den nicht mehr des Barbaren Fesseln drücken.

Wie die Lapithenbraut aus des Kentauren
Gewalt'ger Faust durch Theseus Kraft befreiet, (*)
Vergißt Athen befreit der alten Schmerzen.

Heil! junger Theseus, dir in Pallas Mauern,
Der neu die Stadt zum Sitz des Schönen weihet
Zu seinem Tempel der Hellenen Herzen!

(*) Hippodamia. Spuren der Darstellung des Lapithen- und Kentaurenkampfes sieht man noch am Theseustempel.

XXI.

Markt.

Aus Gräbern der Erinnerung entſchwundener Äonen,
Aus dem Aſphodelosgefild vor Pluto's finſtrer Schwelle
Lockt mich des Lebens heitrer Glanz zur friſchen Tageshelle,
Wo ſchimmernd wogt ein Farbenmeer, ein Feld voll Anemonen.

Es iſt des Volks gedrängte Schaar in raſtlos reger Welle,
In bunter Kriegs- und Friedenstracht die Söhne aller Zonen,
In leichtgewohnem Seemannskleid, die auf den Inſeln wohnen,
Der Pallikar im Waffenſchmuck mit Fes und Fuſtanelle.

Es fluthet auf und fluthet ab in luſtiger Bewegung;
Im Geiſt des Schauenden erwacht des Frohſinns muntre Regung,
Er ſieht die alte Griechenwelt vor ſeinem Blick erneuet;

Er ſieht ein Volk, das leichten Sinns des Augenblicks ſich freuet,
Das kühnen Muthes widerſtand dem dräuenden Verhängniß,
Und ſchnell am guten Tag vergißt die Jahre der Bedrängniß.

XXII.

Auf dem Lykabettos.

Ich ſeh' ein buntes glanzerfülltes Bild
Wie eine Traumwelt ſich vor mir verbreiten,
Es gießt ſich aus in ungemeſſ'ne Weiten,
Das Aug' ermattet, doch die Seele ſchwillt.

Das Meer, aus dem ein Kranz von Inſeln quillt,
Athen, das Grab von tauſend Herrlichkeiten,
Und Berge rings aus goldnen Fabelzeiten,
Und drüber Zeus, der ew'ge, klar und mild. —

Die trunkne Seele drängt ſich in die Augen,
Der Blick iſt weit und wähnt ſich doch beengt,
Er möchte fliegen und doch feſt ſich ſaugen. —

Verſchweig das Lied, das ſich zur Lippe drängt,
Denn was dein Mund mag ſagen oder ſingen,
In Sphärenlauten müßt' es hier verklingen.

XXIII.

Piräeus.

Auf tauſend Wellen, ſanftgekräuſelt, ſtreut
Viel goldne Lichter Phöbus letzte Gluth;
Der Hafendamm umſchließt mit treuer Hut
Den Maſtenwald, der keinen Sturm hier ſcheut.

Athene hat den alten Bund erneut
Mit Hermes und dem mächt'gen Gott der Fluth;
Poſeidons ſtolzer Muſchelwagen ruht
Im Port, der einſt vor allen ihn erfreut.

Und ſchnell auf hohen Schiffen ſtrömen her
Die Bürger ſeines Reichs von fern und nah,
Mit bunten Wimpeln füllt ſich rings das Meer.

Piräeus, Phaleron, Munychia!
Du meerumfloſſenes Platanenblatt, (*)
Ergrüne friſch, ein Schmuck der Theſeusſtadt!

(*) Mit einem ſolchen wurde die piräiſche Halbinſel ihrer Form wegen von den Alten verglichen.

XXIV.

Ölwald.

Seid mir gegrüßt, ihr dunkeln Friedenshäume!
Dreitauſendjähriger, geprieſ'ner Wald!
Dein Säuſeln wiegt mit magiſcher Gewalt
Des Wandrers Herz in längſtvergeſſ'ne Träume.

Ich wandle ſtumm durch die geweihten Räume,
Wo Platon's hohe Worte einſt verhallt,
Wo der Kephiſſos ſtill und zögernd wallt
Durch ſeiner Ufer Anemonenſäume.

Die Seel' iſt matt vom weiten, irren Lauf,
Sie ſchmachtet lechzend nach dem ſüßen Frieden,
Den Pallas ihrem alten Hain beſchieden.

Nimm, düſtrer Wald, den Fremdling freundlich auf
Wie Ödipus, dem Armen, Lebensmatten,
Vergönn' ihm Ruh in deinem heil'gen Schatten!

Diſtichen.

I.

Portikus Hadrian's.

Sieben korinthiſche Säulen, von römiſchem Meißel gefertigt,
Zeigen die Stätte, wo einſt Hadrians Portikus ſtand.
Iſt ihr Akanthos auch nicht in Mneſikles Garten gewachſen,
War doch ihr ſteinernes Laub würdig des marmornen Hains.

II.

Gigantenherme.

Arme und Haupt des Giganten verſchwanden, des ſchuppigen Drachen
Rückwärts gebogenen Schweif zeigt noch der rieſige Rumpf.
Leicht iſt das Edlere auch in der Seele des Menſchen vertilgbar,
Aber des Böſen Gewalt haftet am innerſten Mark.

III.

Fränkiſcher Thurm
auf der Burg.

Wenige Trümmer nur ſtehn aus des Ritterthums dunkelen Zeiten
Anton Acciajolo's Thurm ragt unter ihnen hervor.
Duldet ihn drum (*) auf kekropiſchem Felſen als ſchimmernden Leuchtthurm,
Daß nicht die fränkiſche Zeit lichtlos und uferlos ſei!

IV.

Lord Elgin's
Uhrthurm.

Schätze der Ewigkeit raubte der Schotte, doch gab er die Uhr euch,
Die die Minute getreu ſtatt der Jahrtauſende zeigt.
Schauet hinauf, ihr Hellenen, ob's Zeit iſt wieder zu fordern,
Was für Britannien nicht Phidias Genius ſchuf.

(*) Es ging damals die Rede, man wolle ihn abtragen.

MARKTPLATZ IN ATHEN MIT GRAF ELGIN'S THURM

VON DER SEITE DES ALTEN WOIWODENHOFES

V.

Metropolis.

(Bibliothek).

Wie der Metropolis Wände das Alte und Neue vereinen,
Trümmer helleniſcher Pracht, Spuren der Kunſt von Byzanz,
Alſo bewahrt ſie im Schooße das Wiſſen der Alten und Neuen,
Und das Vereinte umfängt ſchützend die heilige Form.

VI.

Muſeum

im Tempel des Theſeus.

Theſeus Tempel umſchließt der Nekropolis koſtbare Beute,
Schätze den Todten geweiht gaben die Gräber zurück.
Kore zu rauben betrat der Verwegne die Schwelle des Orkos;
Siehe! er plündert auf's Neu Hades gefürchtetes Reich.

VII.

Karaïſkaki's Denkmal

zwiſchen Athen und Piräeus.

Meld' in Elyſion's Hain, Karaïſkos, den Schatten der Helden,
Daß für die Freiheit den Tod nie ihre Enkel verlernt.
Melde, du ragender Stein, der Nachwelt, daß die Hellenen
Nimmer, den würdigen Dank Helden zu zollen, verlernt.

VIII.

Attika's Berge.

Marmorträger und du, gewaltiger, grauer Hymettos,
Parnes mit ſchneeigem Haupt, Attika's Hügel und Höhn!
Wunderſam mahnt ihr an viele der Büſten helleniſcher Weiſen,
Eben ſo herrlich die Form, doch auch der Scheitel ſo kahl.

An Heinrich Stieglitz.

München im Auguſt 1838.

Dort unter todten Trümmern erloſch'ner Rieſenzeit,
Dort auf den ſtummen Gräbern verſunk'ner Herrlichkeit,
Dort durft' ich kühnlich ſingen, was mir die Bruſt geſchwellt;
Doch wo mich Lebensfülle, die reichſte Zauberwelt,
Wie Perikles ſie ſchaute, in Sonnenglanz umfängt,
Da werde in den Buſen das Lied zurückgedrängt.
Die Mauerſchwalbe niſtet in alten Trümmern gern,
Dort zwitſchert ſie, vom Haine der Nachtigallen fern;
Und bringt zu ihren Ohren der zauberſüße Ton,
So fliegt nach leiſem Gruße die Schwalbe ſtumm davon.

An Arthur Kochen, (*)

Athen im Juni 1838.

Die heilige Küſte von Griechenland,
Schnell wird ſie dem Auge entſchwinden.
O möcht' ich die Guten, die hier ich fand,
Im Norden wiederfinden!

In Nordens kälterem Sonnenſchein,
Wo wärmer die Herzen ſchlagen,
Wo der Wandrer nicht forſcht nach verwittertem Stein
In des Lebens friſchem Behagen.

Im Februar 1839.

Und gönnte die finſtere Moira dir nicht,
Zu grüßen die heimiſchen Gauen,
Auf Wiederſehen! im Dämmerlicht
Der ſtillen Aſphodelosauen.

(*) Geſtorben in Athen am erſten Januar 1839.

Auf dem Archipelago.

Die Schiffer rühren gar emſig die Hand,
Der Wind hat ſich günſtig gewendet.
Der Pilger ſteht an des Schiffes Rand,
Den Blick in die Tiefe geſendet.

Er ſieht hinab in die rauſchende See
In die weißen, ſchäumenden Wellen.
„So tief iſt das bittere namloſe Weh,
Daraus meine Thränen quellen.“

Er ſieht nach den Wolken; ſie fliegen fort,
Gejagt von brauſenden Winden.
„So muß ich raſtlos von Ort zu Ort,
Kann Frieden auf Erden nicht finden.“

Er ſieht die Berge, die Inſeln ſo fern,
Kaum kann ſie das Auge erreichen.
„So ſah ich des ſeligſten Glückes Stern
Den ſehnenden Blicken entweichen.“

Er ſieht nach der Sonne — ſie ſank ſchon hinab,
Sein Auge ſucht ſie vergebens.
„So ſank mir die Hoffnung, die letzte, in's Grab,
Die goldene Sonne des Lebens.“

An Panajoti Wenaki,

Dhimarchen von Kalamata (Pherä).

Δύστό τ' ἠέλιος, σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί.
Ἐς Φηρὰς δ' ἴκοντο, Διοκλῆος ποτὶ δῶμα,
Τέλος Ὀρσιλόχοιο, τὸν Ἄλφειὸς τέκε παῖδα.
Ἔνθα δὲ νύκτ' ἄεσαν· ὁ δὲ τοῖς πὰρ ξείνια θῆκεν.
Ὅμ. Ὀδ. Γ. 487.

Die Sonne ſinkt nieder zum Berghorizont, die Wege liegen im Schatten,
Wir reiten den rauhen Felspfad hinab und Roß und Reiter ermatten,
Doch hinter uns ließen das Grauen wir nun, Taygetos Felſen und Schluchten;
Die Eb'ne, die Küſte liegt vor uns, die längſt mit ſehnender Seele wir ſuchten.
Fern ſtrahlet das Meer in des Abendroths Gold, wir ziehn in Meſſeniens Garten,
In's blühende Thal des Nedon hinab, wir können die Zeit nicht erwarten.
Schon ſäuſelnd umweht uns der labende Hauch von des Meeres bläulicher Welle,
Schon winket uns nahe Diokles Stadt am altergrauen Kaſtelle.

Von goldener Südfrucht Düften umwallt, durch Heſperidengefilde
Gelangen wir fröhlich an's Ziel der Fahrt und hoffend auf gaſtliche Milde.
Wie freundlich der Orſilochide den Sohn des göttlichen Dulders empfangen,
Darf, Panajotis, an deiner Thür, dem Fremdling, dem müden, nicht bangen.
Wohl reichere Labung danken wir dir, als jenem der Sprößling des Helden,
Sonſt würde ſo ſpärliches Lob nicht von ihm der Mäonide uns melden,
Glaub! hätten die Himmliſchen mir den Geſang des alten Homeros verliehen,
Nicht in drei Verſen beſänge ich dich, dich prieſen wohl drei Rhapſodien.

Olympia.

Nächtlich von Pholoë's Höhn, von Piſa's verödetem Hügel
Stieg ich hinunter in's Thal, das der Alpheios durchſtrömt.
Einſam durchwallt' ich die Ebne, den Spielplatz der Jugend der Menſchheit,
Wo einſt die Blüte der Welt fröhlich und frei ſich vereint.
Rache zu nehmen der Unbill des Sohns ſtieg Kronos vom Hügel,
Stürzte den rieſigen Zeus, fällte den Wald der Hero'n.
Erde bedeckt die verſunkenen Tempel, die heilige Altis
Dröhnet vom Jubel nicht mehr zahllos verſammelten Volks.
Ach! und die Jugend der Menſchheit entſchwand, und dem runzligen Alter
Ziemen die Spiele nicht mehr, die einſt den Knaben erfreut.

Eigene Jugend beweint' ich, die mir ſchon, dem Jüngling, entflohen,
Tempel im Herzen die längſt rauhes Verhängniß zerſtört.
Auszuhauchen den Schmerz, den verborgnen, in Worten der Klage,
Auszuſtrömen mein Weh trieb mich ein mächtiger Drang;
Doch laut rauſchte der heilige Strom, mir Schweigen gebietend,
Und wie ein warnender Ruf klang's in die Seele mir tief:
„Wo des dirkäiſchen Schwans unſterbliche Hymnen erſchollen,
Iſt ein Seufzer nur dir, Hyperboräer, erlaubt!“

Sprachliche Bemerkung.

Bei der Schreibart der neugriechiſchen Eigennamen ſchien es mir das Angemeſſenſte, möglichſt der Ausſprache zu folgen. Da die Griechen das ς und ν am Schluſſe der Namen, wie der meiſten andern Wörter, nur vor einem nachfolgenden Vokal hören laſſen, ſo ſetze ich nur in dieſem Falle ς oder n. Das δ, welches nicht unſerm d, ſondern dem engliſchen gelinden th entſpricht, wie θ dem ſcharfen, iſt durch dh ausgedrückt, das γ vor e und i der Ausſprache gemäß durch j, π und τ nach m und n durch b und d, das πνεῦμα δασὺ über einem Anfangsvokal gar nicht, wohl aber beim ῥ durch ein hinzugefügtes h, um anzudeuten, daß die Griechen das r beſonders im Anfange des Wortes voller und rollender ausſprechen, als wir. Nur bei den, unter uns längſt einheimiſchen, altgriechiſchen Namen glaubte ich, die einmal hergebrachte Schreibart beibehalten zu müſſen, obgleich die Ausſprache der Neugriechen mir ungleich wohlklingender und auch richtiger zu ſein ſcheint, als unſre breite erasmiſche. Daß es mit dieſer dem Erasmus ſelbſt in Praxi kein Ernſt geweſen, beweiſt unter andern ſein Dialog **Juvenis et Echo** in den, gegen das Ende ſeines Lebens geſchriebenen **colloquiis**, wo er εἰκῇ auf **grammatici**, λίμο auf **famelici** reimen läßt.

Verlorene Blätter.

Den Freunden.

Viele Blüten ſind vom Winde
Längſt verſtreut in Oſt und Weſt,
In ein ſpärlich Sträußchen binde
Ich für euch den welken Reſt.

I.

(1833).

In der Nacht, die mich umdunkelt
Zieht ein ſchöner Stern herauf.
Wie ſo wunderklar er funkelt,
Doch wie wunderſchnell ſein Lauf!

Sehnſucht glüht im Herzen mächtig
Nach dem holden Meteor,
Doch ein Aſtrolog bedächtig
Warnt der Genius davor.

»Hüte dich, den Blick zu hängen
An das trügeriſche Licht!
Wolle dich nicht zu ihm drängen,
Seele, halten kannſt du's nicht.

Siehſt's zwei flüchtige Sekunden,
Dir iſt's eine Schnuppe nur;
Im Momente iſt verſchwunden
Täuſchenden Phantomes Spur.«

Dank dem wackren Aſtrologen,
Der mit wohlbedachtem Rath,
Was die Seele angezogen,
Schnell dem Sinn entrücket hat.

Einen andern Leitſtern wähle
An dem weiten Firmament!
Iſt's wohl nöthig, liebe Seele,
Daß dein Schutzgeiſt dir ihn nennt?

Sieh! am Horizonte ſchimmert
Hell ein freundlicher Planet,
Der nicht flackert und nicht flimmert,
Still in ſtiller Bahn ſich dreht.

Milde leuchtend, nimmer blendend
Scheint der liebe, helle Stern,
Warmen Strahl in's Herz mir ſendend,
Steht er ſchon dem Auge fern.

Er gießt reines Himmelsfeuer
In's erloſchene Gemüth;
An ihm halt' ich feſt als treuer
Brüderlicher Satellit.

II.

Ich reite auf öder Haide
Durch Froſt und Nebel und Nacht,
Die Welt liegt im Schlafe begraben,
Mein Gaul und mein Kummer nur wacht.

Die Haide iſt wie mein Leben
So arm, ſo verlaſſen und kahl.
Die Nacht iſt wie meine Seele,
Da leuchtet kein heller Strahl.

Wohl ſtehen noch Sterne am Himmel,
Doch heute verſtecken ſie ſich,
Der Mond vermummt ſich in Wolken,
Es friert ihn ſicher, wie mich.

Der Klepper ächzet und ſchaudert,
Es weht ihm der Wind zu kalt,
Im Sturme des Roſſes Hufſchlag,
Des Reiters Seufzer verhallt.

Doch ſiehe, auf einmal zertheilt ſich
Der Wolken düſterer Flor,
Es lugt durch die Wipfel der Tannen
Der blaſſe Vollmond hervor.

Die Sterne im klaren Gewimmel
Bewachen die ſchlummernde Welt,
Und mit dem Nebel dort oben
Der Nebel im Herzen fällt.

Viel Lichter im Tannengrün tauchen
Mir auf in behaglichem Traum,
Sie funkeln und duften, wie Kerzen
Am freundlichen Weihnachtsbaum.

Und wärmer wird's in der Seele,
Nicht fühl' ich mehr Kälte und Wind.
Ich bin ja im Vaterhauſe,
Bin wieder ein fröhliches Kind.

Im traulichen Stübchen erblick' ich
Manch liebe bekannte Geſtalt —
Auf einmal iſt's dunkel — ich finde
Mich wieder im einſamen Wald.

Wohl trägſt du mich, ehrlicher Klepper
Zum heiligen Abend nach Haus,
Doch ach! mit den Weihnachtsträumen
Der goldenen Kindheit iſt's aus.

Die liegen in nebelnder Ferne,
Ein mährchenhaft ſeliges Land,
Die Wege dahin, mein Rößlein,
Sind dir wohl ſchwerlich bekannt.

Ein ſtarker, geſchwinder Gaul iſt's,
Der dahin mich tragen muß.
Ich möchte ihn gern beſteigen,
Er heißet Pegaſus!

Ich ſeh' ſeine Mähne leuchten,
Hell glänzt ſeines Auges Stern.
Er weidet im blauen Äther,
Mir bleibt er wohl ewig fern.

III.

Pharmazeutiſche Lebensphiloſophie.

Die Welt iſt eine große Apotheke:
Die Adamskinder figuriren da
Als mannigfache Medicamina
Von Myrrh' und Moſchus bis zum Teufelsdrecke.

Nicht thunlich iſt's, daß Alles lieblich ſchmecke,
Daß nach Abſynth, Jalappe, Senega,
Nach Radix Rhei und Nux vomica
Ein jeder Pazient die Finger lecke.

Doch jede Büchſe ſteht an ihrem Orte
Und wird's nur dispenſirt von klugen Händen,
Wirkt heilſam auch, was jegliche enthält.

Ein wackrer Pharmazeut braucht jede Sorte,
Arſenik weiß er nützlich zu verwenden,
Für ihn giebt's keine Gifte in der Welt!

IV.

Gern möchte ich Kränze euch winden
Voll bunter farbiger Pracht.
Wo ſoll ich nur Blumen finden,
Da noch kein Lenz uns lacht?

Im Winter iſt's kalt und traurig,
Und öde liegt Garten und Feld,
Der Nordwind brauſt ſo ſchaurig
Durch die erſtorbene Welt.

Doch alter grämlicher Winter!
Mach nur ein böſes Geſicht;
Ich weiß, die beſcheidenſten Kinder
Des Gartens verſagſt du mir nicht.

Seht, wie viel Zweige uud Blätter
Und Blüten blau und roth
Trotz Sturm und Kälte und Wetter
Der Alte mir freundlich bot.

An Blumen, die ich euch pflückte
Am rauhen Wintertag,
Wenn je der Kummer euch drückte,
Euer Herz ſich ſpiegeln mag.

Denn kehrte der Winter der Schmerzen
In euer Leben auch ein,
So ſollen doch eure Herzen
Ein warmes Treibhaus ſein.

Da müſſen Glauben und Liebe
Friſch, unverwelklich blühn,
Da keime mit ewigem Triebe
Der Hoffnung Immergrün.

V.

Dein Antlitz ſiehſt du nimmer klar,
Ob dir's der hellſte Spiegel zeigt,
Weil nie die eine Seit' auf's Haar
Und Zug für Zug der andern gleicht;
Im zweiten Spiegel gegenüber
Siehſt du dich recht, doch ferner, trüber.

So ſpiegelt deine Eitelkeit
Verkehrt den eignen Werth dir vor;
Das Gegenbild in Feindes Neid
Und Haß umhüllt ein düſtrer Flor.
Dir ſelbſt dich wahrhaft zu geſtalten,
Magſt du die Mitte beider halten.

VI.

Sinnend ſteh' ich auf der Brücke
Zu des ehr'nen Königs Fuß,
Der mit ewig ſtarrem Blicke
Schaut den ewig regen Fluß,
Der vom Roſſe ſchweigend ſieht
Auf die ungezählte Menge,
Die im wogenden Gedränge
Raſtlos durch die Straßen zieht.

Ehr'ner König, ſtarrer Ritter,
Bild des Helden grauer Zeit,
Trotzend Sturm und Ungewitter
Fühlſt du nicht der Menſchen Leid.
In die kalte Bruſt von Erz
Können nicht die Schlangen dringen,
Die ſich feſt und ſtechend ſchlingen
Um ein warmes, weiches Herz.

Nicht dem König auf dem Throne
Neid' ich ſeine Herrſchermacht,
Seine diamant'ne Krone,
Seine Schätze, ſeine Pracht.
Du nur weckteſt wunderbar
Meinen Neid, metall'ner König!
Deine Krone gilt mir wenig,
Aber du biſt kalt und ſtarr!

VII.

Der Alpen Haupt umhüllet
Ein Nebel grau und dicht,
Er birgt des Himmels Bläue,
Der Sonne goldnes Licht.

Des Geiſtes Auge blendet
Viel dicht'rer Nebel noch,
Es ſucht den Stern des Lebens
Und ſieht ihn nimmer doch.

Und böſer, falſcher Nebel
Umfängt das arme Herz,
Und fällt er, muß es brechen.
— Brich, Herz, im letzten Schmerz!

VIII.

Erbaulich predigt manch frommer Chriſt:
„Wir ſind's, die des Lebens Jammer verſchulden!
Dieweil du der Schmid deines Glückes biſt,
Iſt's ziemlich, mein Bruder, dich fein zu gedulden!“

Doch ſoll nun und muß nun geſchmiedet ſein,
Wollt, liebe Chriſten, das Gleichniß wenden!
Viel rohe Metalle groß und klein
Hält wohl ein rieſiger Schmid in Händen.

Er hält ſie gepackt mit eiſerner Fauſt,
Er hämmert drauf los mit gewaltigen Schlägen,
Der Ambos dröhnet, der Hammer ſauſt,
Ob's biegt, ob's bricht, dem Schmid iſt's gelegen.

Behaglich ſieht er die Funken ſprühn,
Er hämmert gar wunderſame Geſtalten,
Er freuet ſich baß, wie ſie ziſchen und glühn,
Doch muß er ſie endlich wohl laſſen erkalten.

Das ew'ge Geſchick iſt der rieſige Schmid,
Die Herzen der Menſchen die armen Metalle,
Wohl keins, das der Streiche keinen erlitt,
Doch gleiche Qual erdulden nicht alle.

Erträglich ergeht's den Gemüthern von Blei,
Den platten, den legitimen Seelen,
Die ſchlägt der Hammer ſchon kalt zu Brei,
Sie brauchen ſich nicht in den Flammen zu quälen.

Queckſilber wohl auch ſich zu ſchützen weiß,
Die luſtigen, raſtloſen, regen Geſellen.
Erſtarr'n ſie im grimmigſten Froſt nicht zu Eis,
Wie träfe der Hammer die Kugelnden, Schnellen?

Doch wehe dem ſpröden, dem edlen Metall!
Das wird im Feuer geglüht und probiret,
Das duldet der Schläge unendliche Zahl,
Wenn's nicht mit Zinn oder Blei ſich legiret.

Will nimmer verrauchen des Schmides Wuth?
Wann ſeh' ich ein Ende des Grimmes, des Jammers?
Erlöſche, erkalte du blutrothe Gluth!
Verſtummet ihr Schläge, des Herzens, des Hammers!

IX.

Bei einem Fürſten gab Till Eulenſpiegel
Für einen hochberühmten Künſtler ſich.
Zum Malen ward des Schloſſes beſter Flügel
Ihm eingeräumt, und ſäuberlich beſtrich
Der mittlerweile wohlgepflegte Schalk
Der Säle Wände und Plafonds mit Kalk.
Wie aber ſich an ſeines Genius Werken
Der Fürſt mit ſeinem Hofſtaat letzen will,
Spricht mit geheimnißvoller Miene Till:
„Vergönnt, o Herr, vorher euch zu bemerken
Beſondern Zauber, den mein Geiſt erfand:
Für jeden, der nicht ehelich geboren,
Sind die Gebilde meiner Kunſt verloren,
Er ſieht hier nichts, als eine weiße Wand.“
Drauf läßt er, was ſein Fleiß geſchaffen, ſehen.
Erſt gaffend, ſprachlos ſteht der Schranzen Schaar

Dann ſeinen Ruhm zum Himmel zu erhöhen,
Wetteifern Fürſt und Ritter und Kanzlar.
War gleich (was ſonſt gewiß am Platz hier war)
Das ächte Kunſtgewäſch noch nicht erfunden,
Sucht jeder doch durch backenblähend Lob,
Das zum Sankt Lukas unſern Till erhob,
Die Tugend der Frau Mutter zu bekunden.

Der Schlaukopf ſtarb, allein nicht ſeine Kunſt.
Iſt dir kein Till noch in den Weg gelaufen,
Dir eine Hand voll Spreu und Dunſt
Als tiefſtes Wiſſen zu verkaufen?
Er fand's, er hat's, er lehrt's allein,
Das Urmyſterium der Welt, des Lebens,
Doch, Freund, du darfſt kein Flachkopf ſein!
Ringſt nach Verſtändniß ſonſt vergebens,
Siehſt ſonſt nur eiteln Qualm und Schein
Und Äffung ernſteſten Beſtrebens.
Der Ebenbürt'ge nur an Geiſt
Vernimmt das göttliche Orakel;
Ein tiefer Kopf nur hört, verſteht und preiſt
Im Meiſter ſich, und ſchreit: Mirakel!

X.

Hinz und Kunz.

„Daß doch der große Kunze nur lebt,
„Zu loben, was Hinz erdacht und gemacht.
„Daß Hinz unermüdet nur preist und erhebt,
„Was Kunzens Genie zu Stande gebracht!“

So kennst du die Straßenlaternen nicht,
Von denen eine just hell genug brennt,
Daß man bei ihrem trübseligen Licht
Das trübere Flämmchen der nächsten erkennt?

XI.

Faust's Anatomen.

Schöpfer, Mensch, Leichnam und Prosektoren,
Göthe, Faust und Kommentatoren.
Ihr lieben Herren, macht keine Streiche!
Es fehlt vor euch noch ein Glied in der Kette!
Der hohe Titan wird nimmer zur Leiche,
Drum bleibt ihm vom Leib mit Skalpell und Pincette!

Myrten.

Blumen duften und verblühn,
Liebeslaub bleibt frisch und grün.

I.

Im Walde sah ich nur Grün und Grau,
Die Sonne blickte verdrossen,
Kein Blümchen war noch auf Feld und Au,
Kein Knöspchen im Wald entsprossen.

Das machte mich traurig! Den prangendsten Kranz
Ich hätt' ihn so gern dir gewunden!
Ich hätte so gern im Sonnenglanz
Verträumt die sonnigsten Stunden!

Doch plötzlich ward mir's im Innersten klar,
Im Herzen flüstert es leise:
Verbanne den thörichten Unmuth! Fürwahr
Du quälst dich vergeblicher Weise.

Wohl strahlt es milder, als Sonnenlicht,
Aus blauen Himmelsblicken,
Der Blumen des Feldes bedarf es nicht,
Die lieblichste Rose zu schmücken!

II.

Zürne nicht, geliebtes Leben,
Ob des düſtern Schattenbildes!
Bald ein freundlich buntes, mildes
Will ich für das ſchwarze geben.

Doch ich wählte nicht vergebens
Beſſ'rer Gabe Vorbereitung.
Kennſt du jenes Schattens Deutung?
'S iſt ein Bild verfloſſ'nen Lebens!

Nacht umhüllte mich und Schatten,
Eh' dem dunkelſten Geſchicke
Deiner Liebe Sonnenblicke
Himmelsglanz verliehen hatten.

III.

Frommes Liebchen, in der Kirche
Sitz' ich, doch an deiner Seite!
Kann ich beten, ſoll ich ſingen,
Dir in's liebe Antlitz ſchauend,
An das Herz dein Händchen preſſend?

Doch die Leute nennen's ſündlich,
In den gottgeweihten Hallen
Nicht des Herzens Inbrunſt miſchen
Mit der Andacht guter Chriſten.

Wohl denn! Andachtsvoll zu beten,
Wähl' ich einen andern Altar,
Singe eigne Feſtgeſänge,
Lauſche höh'rer Kanzelweisheit.

Sieh! mein Altar iſt dein Herzchen,
Davor knie ich ſtill im Geiſte,
Bete gläubig, bete innig,
Seligſter Erhörung ſicher.

Und die heiligen Geſänge
Sind des Herzens Jubellieder,
Die die lauten, frommen Hymnen,
Die der Orgel hohe Klänge
Laut und mächtig überbrauſen.

Aber was iſt meine Kanzel?
Deine blauen Augen ſind es!
Dorther wird die ew'ge Liebe
Mir erbaulicher gepredigt,
Herzdurchdringender und klarer,
Als vom ſalbungsvollen Munde
Des beredtſten der Apoſtel.

IV.

Die Leute ſagen, die Sonne ſei
Seit Stunden ſchon aufgegangen.
Ich ſehe ſie nicht, ich ſag' es frei,
Ich ſuch' ſie mit großem Verlangen.

Die Leute ſagen: Viel Blumen blühn
Und duften im Frühlingsgarten.
Ich ſeh' im Garten kein Bunt noch Grün,
Mich läßt der Frühling noch warten.

Die Leute ſagen: Wie fröhlich ringsum
Die Lieder der Vögel erklingen!
Für mich ſind Bäume und Sträucher ſtumm,
Ich höre nicht zwitſchern und ſingen.

Da kommt mein Liebchen! Sie lächelt mich an!
Nun ſeh' ich die goldene Sonne!
Die Blumen blühen, der Frühling begann,
Den Vögeln lauſch' ich mit Wonne.

V.

Sitz ich traulich dir zur Seite,
Hand in Hand und Aug' in Auge,
Fühl' ich, daß der Mund zu Beſſrem,
Als zum Liebeſtammeln tauge.

Feſt auf deine ſüßen Lippen
Preſſ' ich ihn mit Gluthverlangen,
Preſſ' ihn auf die lieben Äuglein,
Auf die Stirne, auf die Wangen.

Aber ſucht mein Aug' umſonſt dich,
Lauſch' ich nicht der Stimme Klange,
Fühl' ich nicht den Hauch des Mundes,
Der des meinen Druck empfange,

Dann zum Herzen kehrt der Gluthſtrom,
Dort zu finden, was ihm fehle,
Und der Kuß wird zum Gedichte,
Beides warmer Hauch der Seele!

VI.

In den Wolken brennt der Vollmond,
Hell im Saale brennen Kerzen,
Doch die hellſte Flamme, Liebchen,
Brennt in deines Freundes Herzen.

Fühlſt du nicht des Feuers Wärme?
Kann's der Kerzen Glanz verdunkeln?
Fühl's im heißen Kuſſe glühen!
Sieh's im frohen Auge funkeln!

Draußen rauſcht es in den Bäumen,
Ferne rauſchen Stromeswellen,
Wind und Wellen übertönend
Der Muſik Akkorde ſchwellen.

Doch Muſik und Wind und Wellen
Hat das Ohr nicht Macht zu lauſchen,
Dein ein leichtes, leiſes Flüſtern
Übertönt das laute Rauſchen.

Und ein Wörtchen hallet wieder
Freudig tief im Herzensgrunde,
Leises, ſüßes Wort der Liebe
Aus der Heißgeliebten Munde.

Raſch bewegen ſich die Tänzer,
Wie die Töne muntrer klingen,
Raſcher regt das Vöglein draußen
Frei im Freien leichte Schwingen.

Aber ſchneller, leichter, Liebchen,
Trägt's mit dir mich in die Ferne,
Ledig aller Erdenbande
Über Wolken, Mond und Sterne.

Und im ſchrankenloſen Raume
Sinken Arm in Arm wir nieder,
Und im ſeligſten der Himmel
Finden wir uns ſelig wieder.

VII.

Chi pun dir come egli arde è in picciol fuoco.

„Freund, ſo ſtill und ſtumm biſt du geworden?
Willſt vor Liebe glühen übermächtig!
Hörſt wohl nimmermehr zum Sängerorden,
Sonſt wird deine Liebe mir verdächtig!

„Sind der Leier Saiten gar zerſprungen?
Sangſt ſo fröhlich doch von andern Dingen!
Iſt dir denn der letzte Ton verklungen?
Kannſt du nichts von deiner Liebe ſingen?“

— Gib mir Worte, heiße Feuerworte,
Daß ich, was im Herzen glüht, dir nenne.
Glaub's! der weilt an leidlich kühlem Orte,
Der dir ſagen kann, wie heiß er brenne.

Malſt du mir den Glanz der Morgenſonne,
Zeigſt den Regenbogen mir in Bildern,
Nenn' ich dir des Herzens Gluth und Wonne,
Will ich dir der Liebe Himmel ſchildern.

VIII.

Ich weiß einen Weg gar wunderſam,
Ich macht' ihn wohl alle Tage,
Flog pfeilſchnell, wenn ich vom Hauſe kam,
Zurück da war's eine Plage.

Ich ſpringe hinaus mit geflügeltem Tritt,
Zum Schreiten gewinn' ich nicht Muße;
Zurück geht's langſam Schritt für Schritt,
Als hinge mir Blei am Fuße.

„Da wohnſt du wohl auf dem Berge ſteil,
Springſt flink und flüchtig hinunter;
Beim Steigen, das glaub' ich, da hat's nicht Eil,
Da geht's nicht ſo ſchwebend und munter.“

Nein, nein! das Thal iſt ſo ſchnell nicht erreicht,
So ſchwer nicht des Berges Höhe.
Zum Liebchen trägt's mich ſo federleicht,
Da feſſelt's den Fuß, wenn ich gehe.

IX.

Umrauſcht von Gottes dunkeln Zorneswogen
Trieb Noah's Arche auf der Waſſerwüſte,
Wo eine Welt dem Grimm des Richters büßte.
Dreimal hat Rettungshoffnung ihn betrogen.

Da kommt ein weißes Täubchen angeflogen,
Es bringt ein Ölblatt von der nahen Küſte,
Die dankend bald der Patriarch begrüßte,
Und hell am Himmel glänzt der Friedensbogen.

Ich war der Noah! Auf des Lebens Welle
Trieb ich umher, gewärtig längſt der Stunde,
Wo mich der Strudel wild verſchlingen werde.

Du biſt das Täubchen! Liebe ſtrahlt mir helle
Aus deinem Blick, du bringſt der Rettung Kunde
Und ſelig fühl' ich mich auf feſter Erde.

X.

Du willſt's nicht, du ſchiltſt mich, geliebtes Herz,
Daß meine Liebe ſo glühe;
So ſchilt die Blume im Garten auch,
Daß ſie ſo dufte und blühe.

Verbiete dem feurigen, ſchäumenden Wein,
Belebend das Mark zu durchdringen,
Verbiete der Sonne, zu ſcheinen ſo warm,
Dem Vogel, ſo fröhlich zu ſingen.

Und folgten dir Sonne und Vogel und Wein,
Verlernten die Blumen zu blühen,
Verbiete dir ſelber, ein Engel zu ſein,
Dann mir, vor Liebe zu glühen!

XI.

Als immer und immer ich bei dir war,
Da ward mir die Liebe zu groß.
Die Nähe, dacht' ich, muß offenbar
Sie hegen. Reiß kräftig dich los!

Und tapfer verſucht' ich's, dir ferne zu ſein,
Doch wie bereut' ich's ſo bald!
Die Liebe, die Liebe ach! ward nicht klein,
Sie wuchs mit Rieſengewalt.

Ja, Trennung iſt, was dem Feuer der Wind,
Für Liebe und Liebeswahn.
Die kleinen Lichter verlöſcht er geſchwind,
Facht lodernd die Feuersbrunſt an.

XII.

Ich liebte dich heiß, warm liebteſt du mich,
Deß war ich ſo ſelig, deß wurdeſt du froh.
Ein Freudenfeuer entzündete ich
Im Herzen, es brannte lichterloh.

Es brannte hell, wie das Sonnenlicht,
Es brannte freundlich in Nacht und Graus.
Die Wolken brachen und löſchten es nicht,
Wild raſte der Sturm, er blies es nicht aus.

Doch traf ein glühender Tropfen es leiſ'
Und ſchnell iſt erloſchen die freudige Gluth.
Aus deinem Auge die Thräne ſo heiß
Erſtickte ſie wie mit des Oceans Fluth.

Nun iſt's in der Seele ſo dunkele Nacht,
Kaum glimmt noch ein Funken — o ende die Qual!
Wenn ſonnig dein liebendes Auge mir lacht,
Schnell zündet den Funken der himmliſche Strahl.

XIII.

Wie der arme Saul vor Zeiten
Hab' ich bange, böſe Stunden,
Finſtre Geiſter in mir ſtreiten,
Stechend bluten alle Wunden.

Und die Erd' iſt eine Höhle,
Angefüllt mit ſchwarzen Teufeln,
Schwärzer, dunkler iſt die Seele,
Möcht' an Welt und ſich verzweifeln.

Doch den böſen Geiſt zu bannen,
Gibt es einen Zauberſpiegel.
Schaut er den, fliegt er von dannen
Mit geſpanntem Drachenflügel.

Zauberſpiegel iſt dein Auge.
Schnell muß alles Böſe fliehen,
Wenn ich darin feſt mich ſauge
Mit des Herzens reinſtem Glühen.

Heiter wird das Weltgetümmel
Und ich ſelbſt bin ohne Mängel.
Seh' ich mich im blauen Himmel,
Bin ich ja ein lichter Engel!

XIV.

(Die erſte Strophe chineſiſch.)

„Der Schüler ſitzt grübelnd bei'm Odenbuch, (*)
Vermag nicht den Sinn zu ergründen,
Er ahnt in den dunkeln Chiffren genug,
Doch kann er das Wahre nicht finden.“

— So ging mir's, du Herzgeliebteſte mein,
Mit deinen Äuglein lange.
Ich ſchaute forſchend ſo oft hinein,
Studirte ſie emſig und bange.

Da gab mir ſein Lexikon Amor zuletzt:
Schnell fand ich, was dunkel geweſen;
Die himmliſche Sprache verſtehe ich jetzt,
Die blaue Schrift kann ich leſen.

(*) Eigentlich in Bücher der Wandlungen (I)

XV.

Troſt für bittern Trennungsſchmerz erſinnend
Wollt' ich meine ſüße Liebe malen;
Und ich wandte mich an Hand und Auge,
Ihren Beiſtand zu dem Werk erflehend.
„Gutes Auge, bat ich, treu und ſorgſam
Faß das liebe Bild in deinen Spiegel;
Halt' es feſt und irr dich nicht im Kleinſten,
Daß die Hand getroſt dir folgen möge.
Liebe Hand, gehorch dem ſcharfen Auge,
Laß von ſeinem Winke dich regieren,
Füll die Räume aus, die es gemeſſen,
Tummle dich und mach mir's fein und ſauber,
Doch geſchwind vor Allem! denn die Liebe
Kann wohl manches, nur nicht lange warten.“

Alſo bat ich, und ſie waren gut und willig.
Aber wie ſie kaum das Werk begonnen,
Kaum des Urbilds holdes Engelköpfchen
Willig ſich in meinem Auge ſpiegelt,
Wie im Tropfen Thau der Stern des Tages,
Sieh, da drängt auf einmal ungerufen

Sich ein drittes noch, das Herz, zur Arbeit.
„Thoren“ ſprach es zu den andern beiden,
„Könnt ihr ohne mich denn fertig werden?
Andres mögt für andre ihr vollenden,
Bei dem Bilde, das die Liebe fordert,
Kann nur ich die erſte Stimme haben.
Schweigt! ich will's und ihr habt zu gehorchen.“
Solchem Grund iſt ſchwer zu widerſprechen,
Und bei Liebenden iſt ja, ihr wißt es,
Stets das Herz ein gar verwöhntes Kindchen,
Muß in Allem ſeinen Willen haben.

Alſo ließ ich ihm die Oberaufſicht,
Und die drei begannen friſch zu ſchaffen.
Doch es war euch eine tolle Werkſtatt!
Nicht daß juſt ſich ungeſchickt und ſäumig
Die Geſellen angelaſſen hätten,
Alle wollten nur zu gut es machen,
Wollten ſich an Eifer überbieten.
Sich das Urbild innigſt einzuprägen,
Sog das Auge dran ſich feſt und feſter,
Strebte ſchier umſonſt, ſich loszumachen,
Sich dem Bild auch endlich zuzuwenden.
Aber ſchlimmer macht's die flinke Hand noch

Auch in guter Abſicht! Statt bedächtig
Den Crayon zu führen, zog und preßte
Sie mein Liebchen kräftig an die Bruſt mir,
Alles unterm leidig lieben Vorwand,
Sie dem Auge, wie ſich's ziemt, zu nähern,
Um dann dieſem ſichrer zu gehorchen;
Aber wie ihr nichts geheißen wurde,
Dachte ſie auch nimmer an's Gehorchen.

Wie ich nun dies wüſte Thun gewahrte,
Merkte, daß das Bild nicht vorwärts rücke,
Wollt' ich kräftiglich dem Treiben ſteuern,
Wollte zornig an das Herz mich wenden,
An den eingedrungnen Obermeiſter.
Doch ich fand es nicht am alten Platze
Und jetzt leider allzu ſpät erkannt' ich's
Als die Seele all des tollen Unfugs.
Zu den Lippen war es aufgeflogen,
Kühnlich mir in's Angeſicht behauptend,
Daß es Wicht'ges dort zu ſchaffen habe.
Diesmal aber bracht' ich's ſtreng zum Schweigen,
Und mit einem ernſten Machtwort zwang ich
Die Geſellen, endlich zu beginnen,
Und verſchüchtert förderten ſich alle,

Leider zwar nicht ohne häuf'gen Rückfall
In den alten Vorbereitungseifer.

So gedich zuletzt das Bild zum Ende
Und ich fand es freudig wohlgelungen,
Weidete mich dran in ſtiller Stunde,
Konnt' ich mich nicht an dem Urbild letzen.
Und ich faßt's in ſchönen, goldnen Rahmen,
Zeigt's den Leuten ſo, mein Lob zu erndten.
Aber ach! ſie ſchüttelten die Köpfe
Zweifelhaft und ſprachen achſelzuckend:
„Ja ſie iſt's und iſt's doch nicht, und nimmer
Ahnt man, daß ein Liebender ſie malte.
Wie ſie ernſthaft blickt und ſteif und ehrbar!
Lächelt Liebe wohl aus dieſen Augen?“

Das verdroß mich, ſah ich's ſelbſt auch anders,
Und ich wandte mich mit bittrem Vorwurf
An das Herz, das mich ſo arg betrogen:
„Mußt'ſt du darum dich zur Hülfe drängen,
Mir die goldne Faſſung nur zu geben,
Ohne drin den Edelſtein zu zeigen,
Liebeslächeln in den blauen Augen?“

Alſo zürnt' ich, doch mein Herz erwidert:
„Undankbarer, machſt du's doch, wie viele,
Die da ſchelten, wo ſie danken ſollten.
Maltſt du nicht dein Mädchen für dich ſelber?
Willſt du, daß ſie jedem Liebe lächle?
Kümmert's dich, was andre dran vermiſſen?
Zeig' ich doch dir ſelbſt das Bild beſtändig,
Wie du ſie in jenen Stunden ſchauteſt,
Als ich bei dem Werk ſo treu geholfen!
Laſſ' ich dir doch aus des Bildes Augen
All die ſüßen Liebesblicke leuchten,
Die ich ſorglich für dich aufbewahrte!"
— Diesmal brachte mich mein Herz zum Schweigen.

XVI.

Ich wollte, ich wär' ein Sänger,
Zu ſingen aus voller Bruſt,
Was je die Seele erregte
Zu höchſter, himmliſcher Luſt.

Ich würde nicht ſingen vom Weine,
Der perlend dem Zechenden winkt;
Ich wüßte wohl ſüßeren Nektar,
Als der im Pokale mir blinkt.

Auch nicht von der Frühlingswonne,
Vom duftenden, ſonnigen Mai;
Mich würden mit Sange beſchämen
Die Vöglein im Walde frei.

Auch nicht von gewaltigen Thaten,
Von Helden vergangener Zeit;
Die Heldenzeit iſt ja begraben,
Drob müßt' ich verſtummen vor Leid.

Und nicht von der heiligen Freiheit,
Ob heiß auch das Herz für ſie glüht.
Ach! Kettengeklirr übertönte
Wohl laut das muthige Lied.

Von dir nur wollte ich ſingen,
Mein Liebchen ſo herzig und hold,
Und himmliſcher Wohllaut, ich weiß es,
Entſtrömte der Saiten Gold.

Hoch ſollte dein Namen prangen,
Und prieſe die Welt nicht mein Lied,
Mich müßte ſie ſelig preiſen,
Dem roſig ein Eden erblüht.

Wohl mancher ward liebend zum Dichter,
Dem anderes Lied nicht gelingt.
Der Sänger kennt nicht die Liebe,
Der andere Weiſen noch ſingt.

XVII.

Der Reiter:

Was ſchnaubſt du entgegen mir, raſender Wind?
Was peitſcheſt du, Toller, mir ſcharf das Geſicht?
Ich muß ja von hinnen wie du ſo geſchwind,
Und ſchwer wird der Weg mir! Erſchwer' ihn mir nicht!

Der Wind:

Willſt ſchelten und zanken!
Sollt'ſt loben und danken!
Die Lüfte zertheil' ich
In Abendgolds Strahle,
Zur Liebſten hin eil' ich,
Zur Windsbraut im Thale.
Wohl brauſend entgegen
Dir Zögerndem weh' ich,
Bald auf meinen Wegen
Dein Liebchen auch ſeh' ich.
Vertrauſt du mir Grüße,
Ich will ſie ihr bringen,
Die Grüße und Küſſe
Auf ſauſenden Schwingen.

Ich trockn' ihre Thränen
Mit ſchmeichelndem Munde,
Ich bringe vom Sehnen
Des Freundes ihr Kunde.
Willſt ſchelten und zanken!
Sollt'ſt loben und danken!

Der Reiter:

Hab Dank, o du guter, du freundlicher Wind!
Hold grüße das liebe, das traurige Kind!
Heiß werde von Küſſen der Sehnſucht dein Hauch!
Brächt'ſt leicht, wie die Grüße, den Freund du ihr auch!

Das Liebchen im Herzen:

Ich bin ja bei dir, bin bei dir ganz dicht!
Du Holder, du Trauter und Lieber!
Wohl trüge der luftige Bote mir nicht
Die Grüße ſo blitzſchnell herüber;
Doch eh' deine Sehnſucht den Lippen vertraut
Die heiligen Wonnen und Schmerzen,
Vernimmt ſchon den ſüßen, herzinnigen Laut
Dein Liebchen im liebenden Herzen!

XVIII.

In Büchern ſaß ich vergraben
Und ſuchte des Wiſſens Kern,
Doch mochte ich ſinnen und ſuchen
Das Heißerſtrebte blieb fern.

Da kam ein gefaltetes Blättchen,
Wo ſchnell das Höchſte ich fand,
Das höchſte Wiſſen des Lebens,
Ein Blättchen von deiner Hand.

Die Worte der Liebe und Treue,
So traulich, ſo innig, ſo warm —
Ich möchte dir gleiche ſenden,
Doch iſt mir die Sprache zu arm.

Und wollt' ich die ganze Liebe,
Des Herzens tiefinnerſte Gluth
So zartem Blatte vertrauen,
Mein Liebchen, es wäre nicht gut!

Du ſäheſt von deinem Treuen
Kein Briefchen willkommen und lieb.
Ein Häuflein Aſche wär' Alles,
Was von dem Briefe dir blieb.

XVIIII.

Hätt' ich leichte, luft'ge Schwingen,
In den Äther mich zu tragen,
In den Himmelsſaal zu dringen,
Wollt' ich Sünder nimmer wagen.

An der Thür nur wollt' ich lauſchen,
Wie die Sphärendonner toſen,
Wie die Seraphsharfen rauſchen,
Wie die Engel freundlich koſen.

Wenn dann, was ich hört' und ſchaute,
Mächtig mir das Herz durchdrungen,
Wenn der Engel ſelige Laute
Zu erlauſchen mir gelungen,

Schnell zur Erde kehrt' ich wieder
Von des Himmels goldner Pforte,
Vor der Holden ſänk' ich nieder,
Für die Liebe hätt' ich Worte.

XX.

Ich ſah das Bild, das deine Hand erſchaffen,
Die Liebenden auf grauen Trümmern ruhend,
Wie Frühlingsblüten keimend unter'm Schnee,
Das Mädchen von dem Krieger ſüß umſchlungen,
Ich weidete bewundernd dran den Blick.
Doch ſah ich nicht das ſchöne Bild allein,
Ich ſah's im Geiſte unter deinen Händen
Entſtehen, wachſen, ſich zum Ganzen runden,
Ich ſah dich ſelbſt, holdſeligſter der Engel,
Und in dem offnen Himmel deines Auges
Der Lieb' und Freude ſüßes Seelenlächeln,
Der Freude, den Geliebten zu erfreun.
Doch als ich deiner Liebe Worte las,
Da ſah ich nichts mehr! heiße Wonnethränen
Verdunkelten das Auge mir — das Auge,
Das kalt und trocken blieb im tiefſten Schmerz.
O ſprich! du Holde, welcher Dank dir lieber,
Bewundrung oder Thräne des Geliebten?

XXI.

Ich denke Dein — O Denken, armes Wort!
Heißt Denken, was die Seele einzig füllt?
Denkt der, den ſchwarze Kerkernacht umhüllt,
Des heitern Tag's an ſeinem Marterort?
Des Sonnenlichts, nach welchem ungeſtillt
Die heiße Sehnſucht ihm im Buſen ſchwillt?
Denkt er der ſüßen, goldnen Freiheit dort?

Und mag ich ſagen, ich gedenke Dein?
Des Engels, der in meinen Träumen lebt,
Deß Bild im Wachen vor der Seele ſchwebt
So lieb, ſo hold, ſo himmliſch treu und rein,
Wie je er ſelbſt in meinem Arm gebebt?
Der Einz'gen, der ſich alle Pulſe weihn,
Nach der des Herzens glüh'ndes Sehnen ſtrebt?
Geliebter, ſüßer Engel! Denk ich Dein?

XXII.

Zum zweiten Male nimm die Lieder,
Die heitre Liebe dir geſungen.
Es ſind dieſelben Töne wieder,
Die längſt zum Herzen dir gedrungen.

Doch nicht dieſelbe Liebe weihte
Die Blätter dir zum zweiten Male;
Der Keim, ein mächt'ger Baum iſt's heute,
Die Dämm'rung ward zum Mittagsſtrahle.

Und ſind des Herzens Laute bänger,
Verworr'ner, als ſie ſonſt erklungen,
Beſeelt von Liebe war der Sänger,
Er iſt von ihr beherrſcht, bezwungen.

Nach deinem Beifall einzig ſtreb' ich,
Nach dir aus tiefſtem Herzensgrunde!
Den ew'gen Ruhm Petrarca's gäb' ich
Um Einen Kuß von deinem Munde.

Inhaltsverzeichniß

der chineſiſchen und neugriechiſchen Gedichte

Chineſiſche Gedichte . . . . . Seite 3
Hymne auf Dao . . . . . — 5
Der Bau von Ling . . . . . — 7
Aus Jü-Giao-Li . . . . . — 8
An die blühenden Pflaumenbäume . . . . . — 8
Der heiligen ſechs Bücher Grund . . . . . — 11
Begabten Mannes Geiſteskraft . . . . . — 12
Der gift'ge Zorn . . . . . — 12
Seligkeit des Graduirten . . . . . — 13
Spaziergang am weſtlichen See . . . . . — 14
Des Schlaukopfs Zuflucht . . . . . — 15
Von Staatsgeſchäften . . . . . — 15
Verſe auf die Königsaſtern . . . . . — 16
Erquickung ſchafft dir's . . . . . — 17
Uns drückt der Macht . . . . . — 17
Sei glühend oder erkaltet . . . . . — 18
Die junge Dichterin . . . . . — 19
Lebewohl an den Kranich . . . . . — 20

Spruch ..... Seite 21
Dem fernen Freunde ..... — 21
Die junge Nonne ..... — 22
Mu-Lan ..... — 30
Das Dorf Giang ..... — 35
Die Schwalben ..... — 40
Aus dem Buche Dschung-Jung ..... — 42
Der Pinsel Ming's ..... — 50
Sprüche ..... — 55

Neugriechische Gedichte ..... — 57
Rhiga's Kriegshymne ..... — 59
Dhimo's Grab ..... — 65
Sterjo ..... — 67
Der Olymp ..... — 68
Die Stimme aus dem Grabe ..... — 70
Die Hindin und die Sonne ..... — 72
Der Schiffer ..... — 74
Des Fremdlings Aufbruch ..... — 77
Charos und der Schäfer ..... — 79
Charos und das Mädchen ..... — 81
Charos und die Seelen ..... — 84
Dhiako's Tod ..... — 86
Die Einnahme von Tripolizá ..... — 90
Der Tod des Marko Bozari ..... — 94
Patinadha (Ständchen) ..... — 97
Die Zeugen der Liebe ..... — 98
Wewros und sein Rappe ..... — 99

Der Meßpfaff ..... Seite 100
Die nächtliche Reiſe, ſkiotiſches Lied ..... — 101
Zwei Lieder Chriſtopulo's ..... — 104
Nachtigal ..... — 104
Nacht ..... — 106
Michali ..... — 107
Agamenona ..... — 113
Megaſpilão ..... — 124

Anhang vermiſchter Gedichte ..... — 125
Athen, Sonette und Diſtichen ..... S. 127 bis 158
An H. Stieglitz ..... S. 159
An A. Kochen ..... — 160
Auf dem Archipelago ..... — 161
An P. Wenaki (Zuerſt in neugriechiſcher Proſa aufgeſchrieben). ..... — 162
Olympia ..... — 164
Verlorene Blätter ..... — 167
I — XI ..... S. 169 bis 184
Myrten I — XXII ..... S. 185 bis 214

Verbeſſerungen.

Seite	13	Zeile	9	v. o.	ſtatt	Saaten	lies Staaten
—	36	—	1	v. u.	—	leben	— lebend
—	41	—	1	v. e.	—	Reſt?	— Reſt;
—	43	—	2	v. u.	—	es	— er
—	75	—	2	v. u.	—	Das große	— Den großen
—	79	—	8	v. o.	—	ſeiner	— ſeine
—	86	—	11	v. o.	—	Kriegar	— Krieger
—	92	—	4	v. u.	—	dem	— den
—	116	—	12	v. o.	—	Agomenona	— Agamenona
—	121	—	1	v. e.	—	Kamp	— Kampf
—	129	—	4	v. u.	—	Propyläen.	— Propyläen,
—	144	—	5	v. o.	—	Dos	— Das
—	166	—	5	v. o.	—	der meiſten	— vieler
—	172	—	10	v. o.	—	im	— in